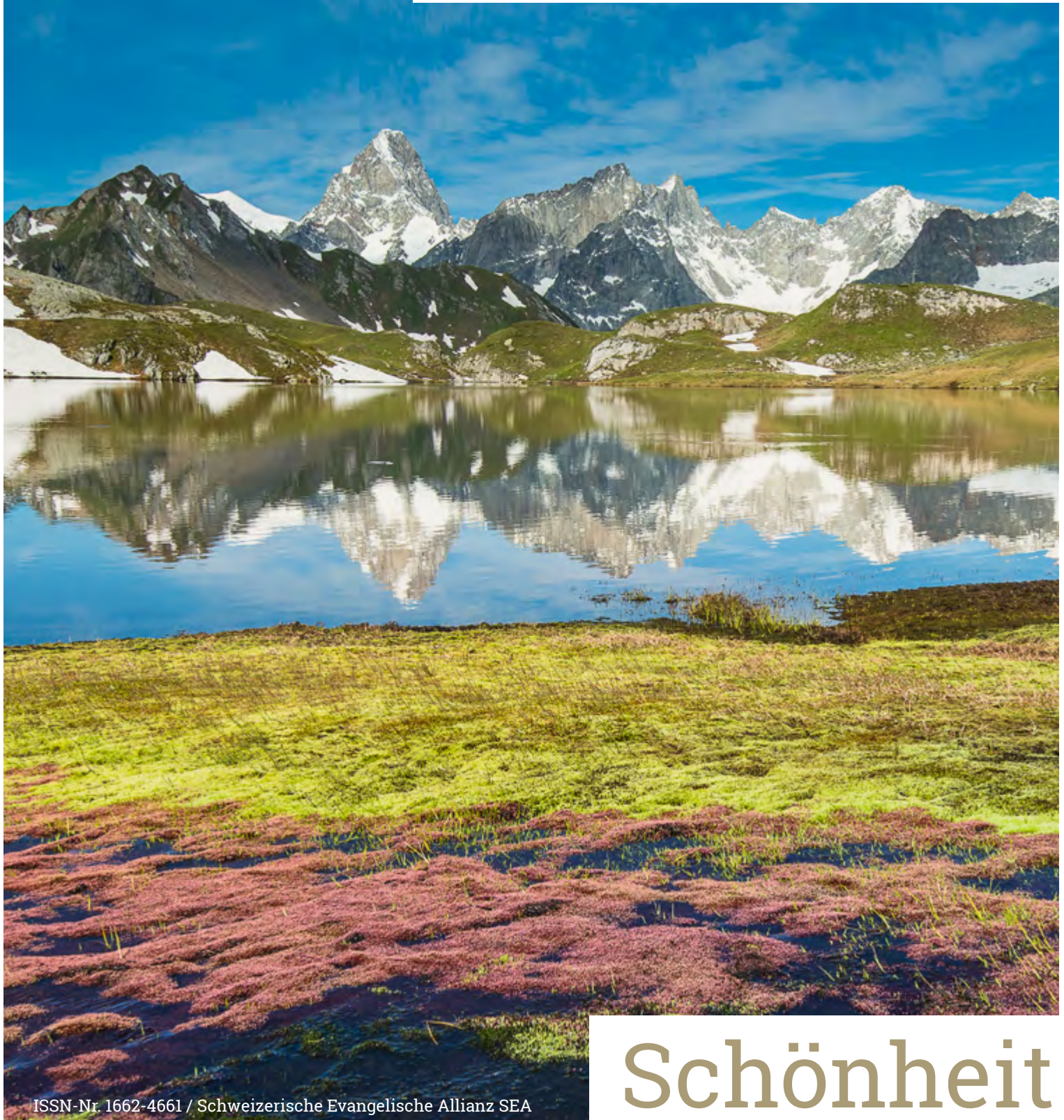


April 2019 #02

INSIST

Inspiziert denken – glauben – handeln



ISSN-Nr. 1662-4661 / Schweizerische Evangelische Allianz SEA

Schönheit

Theologie

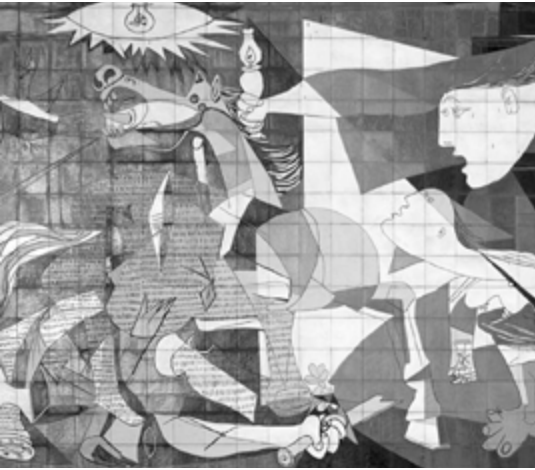
Der dreifaltige Gott selbst ist schön

Natur

Der Schönheit des Moments auf der Spur

Diakonie

Die Schönheit unter dem Dreck des Lebens



Bildende Kunst

«Bilder müssen nicht immer schön aussehen, aber können ihre Schönheit in der Kraft der Wahrheit, die hinter ihnen steckt, finden.»

Patrik Alvarez
auf Seite 6

Lyrik

«Erlittene Lieder werden nicht einfach mal so schnell dahingetextet. Sie werden aus einer grossen inneren Tiefe heraus geboren.»

Sabine Antje Naegeli
auf Seite 12



Bibel

«Die Schöpfung ist optimal, vollkommen, perfekt! Aber nicht wegen der Perfektion des Einzelnen, sondern aufgrund des Zusammenspiels der Einzelnen.»

Martin Benz
auf Seite 30

04 Forum/Humor

05 Kolumnen

05 **Transformation Global:** O schöne neue Welt

06 **Bildende Kunst:** Ist Kunst nur eine Frage der Schönheit?

07 **Naturwissenschaften:** Liegt Schönheit im Auge des Betrachters?

25 **Wirtschaft:** Von den anvertrauten Pfunden

26 **Pädagogik:** Wir bilden die Zukunft

27 **Diakonie Schweiz:** Die Schönheit unter dem Dreck des Lebens

28 **Interkulturell:** Bete weiter für mich!

29 **Kurzrezensionen**

30 **Bibel:** Sechsmal gut gibt sehr gut

31 **Intern**

08 Thema: Schönheit

09 Peter Henning

Von der Schönheit des Glaubens

12 Interview mit Sabine Antje Naegeli

«Einen schmerzfreien Glauben gibt es nicht»

14 Interview mit Jonas Baumann-Fuchs und Andreas Tschopp

Wahre Schönheit ist nicht perfekt

17 Alexander Arndt

Schönheit in der Sehnsucht nach Versöhnung

18 Umfrage

Schönheit und Gebrochenheit müssen nicht unversöhnbar bleiben

21 Barbara Haebele

Gott will die Farben des Lebens aufleuchten lassen

22 Daniela Baumann

Der Schönheit des Moments auf der Spur



Das Magazin INSIST erscheint 4x jährlich.

Schweizerische Evangelische Allianz

INSIST

Vorschau: 3/19

Angst

Impressum

Verlag: Schweizerische Evangelische Allianz SEA, Tel. +41 43 344 72 00, info@each.ch. **Co-Redaktionsleitung:** Daniela Baumann, Kommunikationsverantwortliche SEA, Tel. +41 43 366 60 82, dbaumann@each.ch; Marc Jost, Generalsekretär SEA, Tel. +41 76 206 57 57, mjost@each.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 3/19: 12.7.19. **Redaktionskommission:** Daniela Baumann, Dorothea Gebauer, Rolf Höneisen, Marc Jost, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz. **Layout:** mj.design, Matthieu Jordi. **Druck/Versand:** Jordi das Medienhaus, Belp. **Bestellungen:** Schweizerische Evangelische Allianz SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich, Tel. +41 43 344 72 00, magazin@insist.ch. **Preis:** Fr. 50.- inkl. Versandkosten für vier Ausgaben (Richtpreis auf Spendenbasis). **Inserate:** Jordi AG, 3123 Belp, Tel. +41 31 818 01 26, inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 3/19: 19.8.19. **Bilder:** Seite 1, 8, 11, 16, 20 & 22 © Martin Mägli; Seite 5 © stockphotosecrets.com; Seite 6 © Papamanila/Wikimedia; Seite 7 © pexels.com; Seiten 12/13 © Dorothea Gebauer; Seite 12 © stockphotosecrets.com; Seite 14 © Daniela Baumann; Seite 18 zVg; Seite 21 zVg; Seite 23 © Daniela Baumann; Seite 25 © nuvolanovicata/AdobeStock; Seite 26 © pexels.com; Seite 27 © stockphotosecrets.com; Seite 28 zVg; Seite 30 © stockphotosecrets.com; Seite 31 SEA

Schönheit, die unter die Haut geht

Im Zugabteil erzählt eine Teenagerin ihrer Kollegin von ihren Sorgen über ihr erstes Tattoo, das sie sich unter der linken Brust am Bauch stechen lassen möchte. Sie äussert ihre Ängste, ob es dann wirklich schön komme, ob es ihr auch später gefallen und ob es im Sommer im Strandbad auch gut bei anderen ankommen werde. Ihre Kollegin versucht sie zu beruhigen. Sie scheint Erfahrung damit zu haben. Wichtig sei einfach, dass sie ein Sujet auswähle, das eine positive Botschaft verbreite. Und das werde ganz bestimmt schön herauskommen.



Das Gespräch zeigt mir einiges auf in Bezug auf unser Thema Schönheit. Ob man Tätowierungen grundsätzlich schön findet, ist offenbar eine relative und sehr persönliche Frage. Mir gefallen Tattoos nicht wirklich. Und ich vermute, dass es sogar eine Generationsfrage sein könnte. Ich kenne relativ wenige Menschen über 55 Jahren mit einem Tattoo. Aber auch wenn man sich einig sein sollte, dass Tätowierungen eine gute Sache sind, gibt es anscheinend so etwas wie ein allgemeines Schönheitsempfinden in der Öffentlichkeit – oder eben im Strandbad. Nun, ich will ja keine Debatte zu Tattoos lostreten. Das Beispiel führt mich aber wunderbar zu verschiedenen Aspekten der aktuellen Ausgabe von INSIST.

Wir gehen der Frage nach Schönheit nicht nur oberflächlich – sozusagen auf der Hautoberfläche – nach, sondern schürfen wie üblich tiefer mit unseren Beiträgen. Wir fragen nach der schöpferischen

Schönheit, nach dem Zusammenhang von gut und schön oder nach dem Umgang mit Ästhetik im Leben des Menschen generell. Zudem dürfte Sie interessieren, weshalb vor rund 1000 Jahren ein Fürst durch die Schönheit von Gottesdiensten zum christlichen Glauben fand. Sie finden die Geschichte im theologischen Beitrag.

Darüber hinaus haben wir das Thema in dieser Ausgabe nicht nur mit Worten zu fassen und zu beschreiben versucht, sondern der «Schönheit» mehr Bilderseiten als üblich gewidmet. Unsere Chefredaktorin hat den Fotografen Martin Mägli auf einer seiner Entdeckungsreisen schöner Natur- und Landschaftsphänomene begleitet und ihm auch die Frage nach der Schönheit gestellt: Schön ist für den Fotografen die «intakte und unberührte Natur». Wie sieht dies wohl für den plastischen Chirurgen aus? Auch das erfahren Sie bei uns, wenn dieser sich mit einem Psychotherapeuten über innere und äussere Schönheit unterhält.

Marc Jost

Generalsekretär SEA

Leserbriefe

(Magazin 1/19 zum Thema «Macht»)



Macht ausüben heisst Menschen dienen

Bei der Zusammenstellung der Beiträge zum Thema Macht hätte man meines Erachtens einen wichtigen Aspekt noch mehr hervorheben können. Persönlich sehe ich in der uns von Gott und den Menschen anvertrauten Macht die schöne Aufgabe, andere zu bevollmächtigen und ihnen ihren Reichtum zu zeigen. Ist es nicht eine zentrale Aufgabe von Leitenden, durch Übertragung der Vollmacht wieder andere freizusetzen und zu Leitenden zu machen? Das bedeutet zuweilen Aufgaben und Verantwortung weiterzugeben, die man im aktuellen Zeitpunkt selbst besser wahrnehmen könnte. Wenn wir als Machtträger die Macht gebrauchen, um die Gaben der uns anvertrauten Personen zur Entfaltung zu bringen und sie immer mehr in ihre göttliche Bestimmung hinein zu geleiten, dann stehen sie auch wieder vollumfänglich hinter unserer Machtausübung. So habe ich es auf jeden Fall in über 40 Jahren Leiterschaft auf nationaler und internationaler Ebene erlebt.

Leiten bzw. Macht ausüben heisst zuallererst den anvertrauten Menschen dienen und sich von ihnen dienen zu lassen, wo der «Mächtige» die Ergänzung und Hilfe benötigt. Ein in solcher Weise dienender Leiter ist auch ein lernbereiter und verletzlicher Leiter, weil er erkennt, dass er täglich auf die Hilfe und Barmherzigkeit Gottes und

seiner Mitarbeitenden angewiesen ist. Dadurch entsteht ein Miteinander und Füreinander, vergleichbar mit einer funktionierenden Familie, welche die Basis ist, um gemeinsam im Reich Gottes etwas Nachhaltiges zu bewegen.

Hanspeter Nüesch, Campus für Christus, Boppelsen

Eine andere Form von Macht

Die verschiedenen Beiträge zum Thema Macht sind sehr aufschlussreich. Nur am Rande wurde in einem Nebensatz erwähnt, dass «die Liebe eine Macht ist, die alle Machtverhältnisse überwindet». Es wäre interessant gewesen, dazu mehr zu lesen.

Über die Liebe gibt es bedeutende biblische Aussagen, z.B. im Hohelied, der Bergpredigt oder mit der goldenen Regel. Es sind Prinzipien und Haltungen, die uns Christen eine andere Form von Macht geben. Aus ihr fliesst die Autorität, um uns im Alltag weise und mutig den (gesellschaftlichen) Herausforderungen zu stellen. Es ist ein Profil, mit welchem wir der Beliebigkeit und dem Zeitgeist entschieden entgegenreten können. – Verantwortung zu übernehmen und zu tragen, ist eine kostbare Vollmacht. Es ist auch unser Auftrag, für Menschen in wichtigen Positionen im Gebet einzustehen (Jer. 29,7).

Wolfgang Ackerknecht, EVP Thurgau, Frauenfeld

Humor

Ein Fränkli für Gott

(KMe) Die Jugendgruppe sammelt für einen guten Zweck und geht dafür von Tür zu Tür. Martin läutet an der Wohnungstür und fragt: «Geben Sie auch einen Franken für den lieben Gott?» Der ältere Mann kratzt sich am Kopf, dann fragt er Martin: «Wie alt sind Sie?» Martin stolz: «Zwanzig.» – «Und ich bin im September 87 geworden. Ich werde den lieben Gott früher sehen als Sie und ihm das Fränkli persönlich geben.»

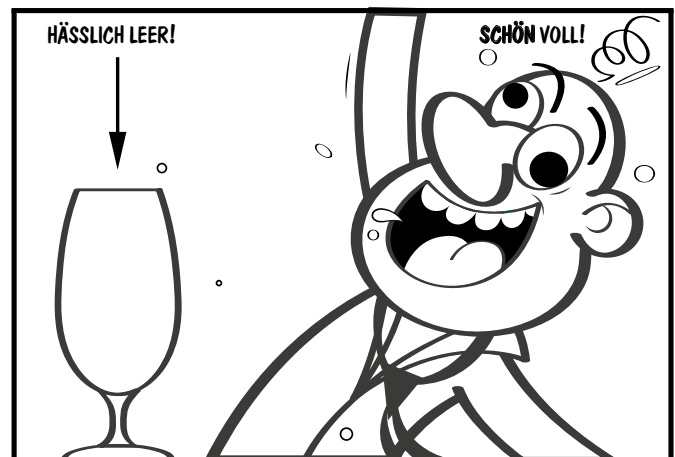
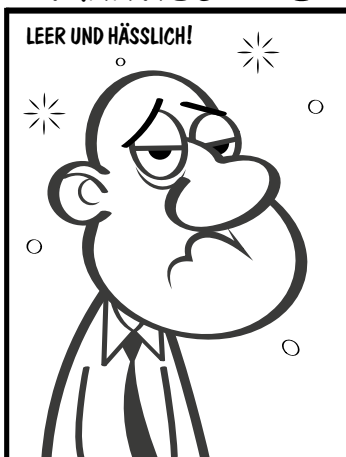
Quelle: Arnold Helbling, Wer viel lacht, lebt länger, Fribourg 1992, S. 29.

20 Franken für die Polizei

Da fährt doch der Pfarrer mit seinem Velo die Kirchgasse hinunter – freihändig. Aber er hat nicht mit dem Dorfpolizisten gerechnet: «Das gilt auch für Sie, Herr Pfarrer. Freihändig, das macht Fr. 10.-.» «Irrtum, Herr Polizist, was Sie nicht wissen können: Gott lenkt für mich!» «Auch das noch», brummt da der Polizist, «Fahren zu zweit, da kommen noch Fr. 10.- dazu, total Fr. 20.-.»

Quelle: Simone Rüd, Thomas Thali, Marie-Theres Ritter, Toni Bernet-Strahm (Hrsg.), Da lacht selbst Petrus mit. Kirchenwitze aus dem Volk, Fribourg 1996, S. 56.

STAMMTISCH



 SIMON KRÜSI 2/19

O schöne neue Welt

Während im Hintergrund Louis Armstrong in «What a wonderful world» die Schönheit der Welt in der Natur und im Leben der Menschen besingt, fallen Bomben auf Dörfer, werden Zivilisten von Soldaten ermordet und Demonstranten brutal niedergeknüppelt. Die Sequenz aus dem amerikanischen Spielfilm «Good Morning Vietnam» um einen US-Radiomoderator in Hanoi während des Vietnamkrieges geht unter die Haut.

Das Übereinanderlegen zweier kontrastierender Sichtweisen auf die Welt bringt auf poetische Weise ein Spannungsfeld zwischen der Schönheit des Lebens auf der einen und seiner Widerwärtigkeiten auf der anderen Seite zum Ausdruck. Oder anders gesagt: Die ursprüngliche Schöpfung Gottes steht ihrer gefallenen Version gegenüber. Während in dieser Welt beide sichtbar sind, scheint gerade in christlichen Kreisen in den letzten 100 bis 200 Jahren eher die Sichtweise dominiert zu haben, dass wir vor allem auf Erlösung aus diesem irdischen Jammertal hoffen. Das richtige, sprich ewige Leben findet dann an einem ganz neuen und anderen Ort statt.

Solch ein Weltbild kann zur Folge haben, dass wir kaum Verantwortung übernehmen für das Geschehen in der Welt und ängstlich darauf warten, bis dieses Leben endlich vorbei ist. Auch die Zerstörung der Natur könnte man sogar wohlwollend als Vorboten der erhofften neuen Welt willkommen heissen. Ist dies möglicherweise ein Grund dafür, dass Skepsis an den menschlichen Ursachen für den Klimawandel gerade unter Evangelikalen in den USA ziemlich populär ist?

Wir leben deutlich über den Verhältnissen

In Europa ist die geschilderte Sichtweise weniger verbreitet. Vielmehr gehört es mittlerweile zum medialen Mainstream, dass die globale Erwärmung eines der grössten Probleme unserer Zeit ist. Dass wir daran schuld sind ebenso. Was die Mehrheit der akademischen Forschung zum Thema herausfindet, ist erdrückend. Und zu den düsteren Zukunftsszenarien tragen wir auch hierzulande bei. Wenn alle Menschen so leben würden, wie wir das in der Schweiz tun, bräuhete es die Ressourcen von knapp



Christen haben einen wichtigen Beitrag zur Wiederherstellung der Beziehung zwischen Mensch und Schöpfung zu leisten.

drei Erden. Mit den von uns verursachten Treibhausgasen, zum Beispiel durch hohen Fleischkonsum oder ausgiebige Flugreisen, oder unserem Bedarf an Konsumgütern und Energie leben wir also deutlich über den Verhältnissen.

Dabei geht es nicht nur darum, dass wir eines Tages keine Gletscher mehr werden bewundern können. In anderen Weltgegenden fordert der Klimawandel Tote, zum Beispiel dann, wenn Menschen auf dünnen Böden ihre Lebensgrundlage verlieren und infolge knapper Ressourcen neue Konflikte entstehen. Obwohl dies die Menschen landauf, landab vermehrt betroffen macht, hat es unser Parlament in der Wintersession des vergangenen Jahres nicht fertiggebracht, ein Gesetz zu verabschieden, das die Reduktion unserer CO₂-Emissionen gemäss den Vorgaben des Pariser Klimaabkommens regelt.

Ein grösseres Beziehungsproblem

In seinem Buch «Und mittendrin leben wir» zeigt der Autor Dave Bookless einleuchtend auf, dass die ökologische Krise auch eine wichtige geistliche Dimension hat. Gott, die Menschen und der Rest der Schöpfung befinden sich in einem Beziehungsdreieck. Die Natur ist

nicht nur Kulisse des Dramas zwischen Gott und Mensch, sondern leidet ebenfalls unter den gestörten Beziehungen. In den biblischen Berichten lesen wir, dass das Land infolge der Sünde des Menschen keine Früchte mehr hervorbringt. Wem das zu alttestamentlich klingt, sei in Erinnerung gebracht, dass auch Paulus davon spricht, dass sich die ganze Schöpfung nach Erlösung sehnt und Jesus den ganzen Kosmos – um das griechische Wort zu benützen – mit sich versöhnt hat. Wenn wir also dreimal mehr Ressourcen verbrauchen, als der Planet hergibt, und uns das auch noch relativ gleichgültig lässt, haben wir ein grösseres Beziehungsproblem.

So gesehen kommt Christinnen und Christen quasi als Versöhnungsexperten die wichtige Rolle zu, dabei mitzuhelfen, dass auch die gestörte Beziehung zur Schöpfung wiederhergestellt werden kann. Bislang kamen die Fahnenträger meist aus anderen Reihen. Da die Herausforderungen aber nach wie vor gross genug sind, bleibt genügend Raum für eine Reaktion. ■

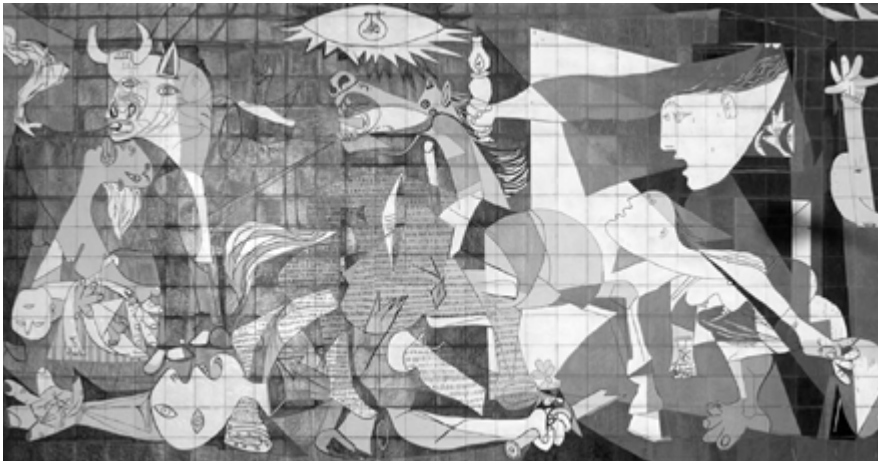


Olivier Tezgoeren ist Geschäftsführer des Verbandes christlicher Hilfswerke INTERACTION.

✉ olivier.tezgoeren@interaction-schweiz.ch

Ist Kunst nur eine Frage der Schönheit?

Kunst muss nicht schön aussehen, um schön zu sein. Denn ihre Schönheit kann auch darin bestehen, dass sie Wahrheiten und Botschaften vermittelt, die sinnstiftend zu unserer Erfahrung der Welt beitragen.



Das Bild «Guernica» von Pablo Picasso zeigt Bewohner des gleichnamigen spanischen Dorfes während eines Bombenangriffs 1937.

Ästhetik ist ein Begriff, der uns seit der griechischen Antike begleitet als die Lehre von der Wahrnehmung des Schönen. Für die alten Philosophen war die wichtigste Rolle der Künste die Offenbarung von göttlichen Wahrheiten und die besten Übermittler waren ihrer Meinung nach nicht die bildenden Künstler, sondern die Dichter. Später mit A. G. Baumgarten (1714 – 1762) verschob sich die Bedeutung der Ästhetik hin zu dem wissenschaftlichen Versuch, das Schöne über die Vernunft mit der Erkenntnis der Wahrheit zusammenzuführen. Nach Baumgarten sind die Sinne «das Medium des Erkenntniszugangs zur Wahrheit [...], deren Urteile eine eigene Qualität besitzen»¹.

Ist die Kunst heute schön?

Wie sieht die Kunst heute aus? Können wir, wenn wir uns in den Räumen unserer Kunstmuseen oder Galerien bewegen, noch die Schönheit erkennen und wenn ja, welches sind die Kriterien, die uns etwas als schön einstufen lassen? Wir finden uns im Dilemma zwischen dem Hang, nach unserem sub-

jektiven Geschmack zu urteilen, und dem Wunsch, ein objektives Verständnis des Kunstwerks zu erhalten, um die Erfahrung von Kunst mit unserer Vernunft einzuordnen. Auch die Qualität einer Arbeit als Beurteilungskriterium von Schönheit hilft dabei nicht. Zu schwierig ist es, bei zeitgenössischer Kunst die Qualität einzuschätzen und darüber zu reden. Diese Kontroverse beschreibt ganz mutig eine Forschungsarbeit von Magnus Resch über die Karrieren von einer halben Million Künstlern. Sein Fazit ist, dass das Gerede über Qualität nicht massgeblich sei für ein Kunstwerk oder eine künstlerische Karriere. Entscheidend seien einzig die Kontakte und das Netzwerk des Künstlers mit Kunstinstitutionen, Sammlern und Fachleuten.²

Heisst das, dass es uns nicht mehr kümmern muss, ob Kunstwerke schön sind? Dürfen wir ohne Gewissensbisse Kunstbanausen bleiben?

Das Beispiel Picasso

Der spanische Maler schuf 1937 mit dem Gemälde «Les Demoiselles d'Avig-

non» einen Wendepunkt in der Malerei und Kunst des 20. Jahrhunderts. Als Picasso während des Zweiten Weltkriegs im von der deutschen Wehrmacht besetzten Paris lebte, besuchte ihn der Deutsche Botschafter in seinem Atelier. Als er mit Verachtung das Bild «Guernica» betrachtete, das Picasso in Erwiderung zu den Luftangriffen der franco-spanischen und deutschen Luftwaffe gemalt hatte, fragte er: «Haben Sie das gemacht?» Und Picasso antwortete: «Nein, Sie haben's getan.» Das Bild zeigt die Zerfleischung der Bewohner des spanischen Dorfes Guernica durch einen Bombenangriff im Jahr 1937.

Diese Anekdote vermittelt uns, dass Bilder nicht immer schön aussehen müssen, aber ihre Schönheit in der Kraft der Wahrheit, die hinter ihnen steckt, finden können. Ihre Botschaften besitzen eine Kraft, die entweder fasziniert oder die Leute von den Bildern zurückdrängt.

Schönheit und Sinn

Was uns in der Auseinandersetzung mit den Künsten helfen kann, ist die wesentliche Verbindung der Schönheit mit der Wahrheit. Auch wenn diese nicht schön aussehen muss, wie bei Picasso, liegt ihre Kraft in der Botschaft, die sie übermittelt, und diese trägt sinnstiftend zu unserer Erfahrung der Welt bei. Abschliessend können wir sagen, dass Kunst ihre Funktion in dem Streben findet, das Trinom Schönheit – Wahrheit – Bedeutung zu verbinden. Denn nur die Wahrheit macht Sinn und das ist schön. ■



Patrik Alvarez (1982) ist freischaffender Künstler und Kunstvermittler. Er wohnt und arbeitet in Basel.

✉ info@patrikalvarez.ch

¹ Schneider, Norbert: Geschichte der Ästhetik von der Aufklärung bis zur Postmoderne, Stuttgart, 1996, P. Reclam

² <https://www.monopol-magazin.de/magnus-resch-erfolg-kunstmarkt-studie?photo=0#slideshow> (25.2.2019)

Liegt Schönheit im Auge des Betrachters?

Künstliche Intelligenz kann die Schönheit von Gesichtern bewerten. Das hat schon vor einigen Jahren ein Projekt der ETH Zürich mit der Dating-App Blinq bewiesen. Doch hinter solchen Bewertungen stecken Vorstellungen von einem Schönheitsideal, die vom kulturellen Umfeld und von Erfahrungen geprägt und daher nicht unveränderlich sind.

Will man der bekannten Redewendung Glauben schenken, liegt Schönheit im Auge des Betrachters. Ob ich etwas oder jemanden schön finde, ist Geschmackssache. Und darüber lässt sich bekanntlich vorzüglich streiten. Doch ist Schönheit tatsächlich so subjektiv, wie uns das diese Redewendung glauben machen will? Oder gibt es nicht doch ein allgemeines Schönheitsideal, auf das jeder von uns anspricht?

Das suggerierte vor einigen Jahren der Wirbel um eine Internet-Seite, die aus einer Zusammenarbeit des Computer Vision Labs (CVL) der ETH Zürich und der Dating-App Blinq entstanden war. Unter faces.ethz.ch konnten sich Nutzer einem Schönheitscheck unterziehen.¹ Dazu lud man ein Foto von sich hoch, anschliessend wurde man auf einer Skala eingestuft: von «gottgleich» bis zu «hmm». Diese Einstufung generierte ein Computer-Algorithmus, der das Foto mittels künstlicher Intelligenz analysierte und entsprechend bewertete.² Dahinter steckte die Annahme und die Vorgabe eines mehr oder weniger objektiven «Ideals», an dem sich der Algorithmus orientieren konnte. Ohne dieses Ideal wäre eine Bewertung rein willkürlich und zufällig.

Die Mehrheitsmeinung bestimmt

Dieses Ideal entpuppt sich bei genauem Hinsehen als ein statistisches Ideal. Es beruht auf der Bewertung von Gesichtern durch eine Gruppe von Testpersonen. Was die Mehrheit als schön befindet, gilt als schön. Lange galt in der Attraktivitätsforschung die Annahme, dass durchschnittliche und sym-

metrische Gesichter bevorzugt als schön beurteilt werden. Das ist jedoch nur bedingt richtig, wie der Psychologe Martin Gründl mit seinen Forschungsergebnissen zeigt³. Die Symmetrie hat einen geringeren Einfluss als bisher gedacht. Das gilt auch für die Durchschnittlichkeit von Gesichtern: Aus dem Durchschnitt vieler unattraktiver Gesichter entsteht nicht urplötzlich ein attraktives Gesicht. Das Ideal muss sich deshalb aus etwas anderem speisen. Laut Gründl sind dafür Merkmale verantwortlich, die auf Jugendlichkeit und Gesundheit schliessen lassen, zum Beispiel makellose Haut mit einem guten Teint. Wichtig ist auch geschlechtsspezifisches Aussehen. Frauengesichter werden durch typisch feminine Merkmale attraktiv, Männer tendenziell durch – jedoch nicht zu stark ausgeformte – maskuline Merkmale.

Ist Üppigkeit schön?

Wir erahnen rasch, dass dieses Ideal nicht absolut und unveränderlich sein dürfte. Wenn wir uns Malereien und Skulpturen aus vergangenen Epochen ansehen, stellen wir fest, dass Frauen meist üppig dargestellt sind und deshalb wohl als schön angesehen wurden. Und auch heute gilt in vielen Kulturen im Gegensatz zu unserer westlichen Kultur üppig(er) sein als schön. Schönheitsideale scheinen nicht festgelegt, sondern wandelbar zu sein. Eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen liefert Laura Germine von der Harvard Medical School⁴. Sie wollte wissen, ob es genetisch bedingt



Was ist für das menschliche Auge schön?

ist, wann wir ein Gesicht als schön oder nicht schön bewerten. In Studien mit ein- und zweieiigen Zwillingen konnte sie nachweisen, dass für diese Bewertung nicht unsere Gene, sondern unsere Erfahrungen und unser kulturelles Umfeld entscheidend sind. Welche Gesichter wir schön finden, ist eine Frage der Prägung.

Die Redewendung hat also sowohl recht als auch unrecht. Die Schönheit (zumindest von Gesichtern) liegt tatsächlich im Auge des Betrachters. Doch wie der Betrachter bewertet, was er sieht, wird durch seine persönlichen Erfahrungen und seine kulturelle Umwelt beeinflusst und mitbestimmt. ■

³ Gründl, Martin: Determinanten physischer Attraktivität – der Einfluss von Durchschnittlichkeit, Symmetrie und sexuellem Dimorphismus auf die Attraktivität von Gesichtern, Regensburg, 2012, verfügbar unter https://epub.uni-regensburg.de/27663/1/Habil_Gruendl_gesamt_093m.pdf (26.3.2019)

⁴ Germine, Laura et al.: Individual Aesthetic Preferences for Faces Are Shaped Mostly by Environments, *Not Genes*, 2015, *Current Biology*, 25 (20), 2684–2689



Beat Schweitzer ist Molekularbiologe und Theologe. Er ist Dozent für Ethik am Theologischen Seminar St. Chrischona (tsc).

beat.schweitzer@tsc.education

¹ Sowohl faces.ethz.ch als auch die Dating-App Blinq sind in der Zwischenzeit eingestellt worden.

² vgl. Rothe, Rasmus et al.: Some like it hot – visual guidance for preference prediction, 2015, verfügbar unter <http://arxiv.org/pdf/1510.07867v2> (26.3.2019)

Schönheit



Verschiedenfarbige Moose kurz nach der Schneeschmelze bei den Lacs de Fenêtre

THEOLOGIE

Von der Schönheit des Glaubens

Das Sinnliche im christlichen Glauben hatte in der Geschichte zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten eine unterschiedliche Bedeutung. Zwar spricht die Bibel nicht von der Schönheit des Glaubens. Aber es gibt theologische Gründe dafür, dessen ästhetische Aspekte neu zu entdecken.

Traditionell reformierte Frömmigkeit reagierte jahrhundertlang allergisch, wenn sich der Glaube nicht allein auf das Wort, Christus und die Gnade konzentrierte. Jegliche Ablenkung des Geistes etwa durch Schmuck, Bilder und schöne Musik war verpönt. Im Gemüt und Empfinden von schöner christlicher Kunst angesprochen, innerlich bewegt und sinnlich berührt zu werden, das wollte eine reformiert-puritanische Frömmigkeit nicht zulassen. Mit der barocken Ausgestaltung seiner Kirchen hat der nachreformatorische Katholizismus dann darauf reagiert – in der Üppigkeit zwar oft übertrieben, in der Absicht aber wohl berechtigt. Denn der Mensch verkümmert, wenn er auf Dauer die Bedürfnisse seiner fünf Sinne abtötet. Andere evangelische Kirchen haben deshalb Kunst, Kultur und Musik weiter als Formen der Verkündigung gepflegt und bleiben damit in einer langen, bis ins Alte Testament reichenden Tradition. Es ist doch der Wunsch eines jeden wahrhaft Frommen, «im Hause des Herrn bleiben zu können ein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn»¹.

«Wir können diese Schönheit nicht vergessen!»

Das erinnert mich an Wladimir, russischer Fürst in Kiew (960-1015). Als Heide lässt er die anderen Religionen erforschen. Zehn seiner Männer ziehen durch die Lande, ohne jeweils begeistert zu sein. Schliesslich erleben sie in Konstantinopel, wie der orthodoxe Klerus die Glorie Gottes im

Hochamt feiert, Weihrauch anzündet sowie Gesänge und Chöre erschallen lässt. Man erklärt ihnen die Schönheit der Kirche, ihren Dienst für Gott und das Zelebrieren und Ministrieren der Bischöfe und Diakone. Mit reichen Geschenken versehen, kehren die Russen zurück und erzählen ihrem Fürsten: «Wir zogen hin und her, fanden aber keine Fröhlichkeit und Schönheit. Dann gingen wir zu den Griechen und sie führten uns dorthin, wo sie ihrem Gott dienen.

Und wir wissen es nicht: Waren wir im Himmel oder auf der Erde? Denn auf der Erde gibt es solche Schau und Schönheit nirgendwo. Wir können es nicht beschreiben. Wir wissen nur, dass dort Gott mit den Menschen lebt und ihr Gottesdienst besser ist als bei allen anderen. Wir können die-

se Schönheit nicht vergessen!» Und Wladimir antwortet: «Wäre der griechische Glaube schlecht, hätte ihn meine Grossmutter Olga, die weiseste aller Frauen, nicht angenommen!», und lässt sich mit den Seinen im Jahr 988 taufen.²

Seitdem ökumenische, transkulturelle und interkonfessionelle Begegnungen in den letzten Jahrzehnten immer mehr zur Normalität geworden sind, begegnen wir einer reichen Vielfalt unterschiedlichster Formen von Frömmigkeit, Glaubensnachfolge und Gottesdienstliturgie. Die Erkenntnis breitet sich aus, dass christlicher Glaube auch etwas mit Ästhetik zu tun hat, also mit Schönheit und Herrlichkeit, mit Lust und Freude am Hören, Sehen, Fühlen, Spüren, Riechen, mit der Ausdrucksfähigkeit spiritueller

**Wir stehen vor einem
unauflösbaren Paradox:
Die Schönheit und Herrlichkeit
Gottes offenbart sich
im geschundenen Leib Jesu
am Kreuz.**

¹ Ps 27,4

² nach der Nestorchronik von 1113-1118

Erfahrungen, Empfindungen und Gefühle. Dieses neue Entdecken ist keine Reaktion auf die pseudoreligiöse Werbung der modernen Schönheitsindustrie, sondern hat theologische Gründe.

Glaube öffnet die Sinne für das Schöne

Die Bibel kennt allerdings den Begriff «Schönheit des Glaubens» nicht, und das nicht ohne Grund. Glaube kann zwar «schön» sein – das wird sich noch zeigen –, aber die Aufzählung der «Glaubenshelden» in Hebräer 11 berichtet von unterschiedlichen Begleitumständen eines konsequenten Glaubens an Gott: Kraft, Hoffnung und Liebe; Sieg, Wunder und Segen; aber auch Anstrengung, Gehorsam und Opfer; Zweifel, Anfechtung und Schmach; Spott, Widerstand und Tod. Angesichts dieser ambivalenten Erfahrungen provoziert der Begriff «Schönheit des Glaubens». Denn bis heute ist es riskant, wenn sich jüdischer und christlicher Glaube gefährlichen Trends und pseudoreligiösen Ideologien entgegenstellt.

Deshalb sollten wir besser sagen: Der Glaube öffnet unsere Sinne für alles Schöne in der Schöpfung und Heilsgeschichte Gottes. Er ist die geheimnisvolle, aber erfahrbare Fähigkeit, uns die «Augen des Herzens» für die Herrlichkeit und Schönheit der dreifaltigen Liebesgemeinschaft Gottes zu öffnen und den «Reichtum der Herrlichkeit, der den Heiligen gegeben ist», zu offenbaren³.

Der dreifaltige Gott selbst ist schön

Die theologische Begründung dafür, dass christlicher Glaube auch mit Ästhetik zu tun hat, ist der dreifaltige Gott selbst, wie ihn die Bibel durchgehend bezeugt. Er ist nicht nur allmächtig, heilig, gerecht, gut, lieb und barmherzig, sondern auch «herrlich und schön». Westliche Theologie und Frömmigkeit betonen stärker die Wahrheit, Gerechtigkeit und das Gutsein Gottes, während sich in den östlichen Kirchen eine Frömmigkeit der Anbetung, Ehrfurcht und Betrachtung der trinitarischen Herrlichkeit und Schönheit Gottes entwickelt hat. Deswegen prägt eine «göttliche Liturgie» ihre Gottesdienste. Sie wollen den «schönen Glanz Gottes aus Zion»⁴ widerspiegeln und darstellen. «Herr, mein Gott, du bist herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du an hast. Du breitest

den Himmel aus wie einen Teppich. Die Herrlichkeit des Herrn bleibe ewiglich, der Herr freue sich seiner Werke.»⁵ Hosea und Jesaja verheissen ihrem Volk: «Gott wird wie die schöne Morgenröte hervorbrechen⁶. Deine Augen werden den König sehen in seiner Schönheit. Schau auf Zion, die Stadt unserer Feiern. Der Herr wird dort bei uns mächtig sein. Und du Zion wirst eine schöne Krone sein in der Hand des Herrn, ein königlicher Reif in der Hand deines Gottes⁷.» Wenn der Glaube diesen Gott feiert, wird es schön.

Das Neue Testament bezeugt den Höhepunkt göttlicher Herrlichkeit: Die «Schönheit Gottes» wird jetzt in einem Menschen sichtbar, hörbar und erlebbar. Im Prolog seines Evangeliums beschreibt ihn Johannes in einzigartig schöner Sprache: «Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.»⁸

Damit stehen wir vor einem tiefgründigen Geheimnis, ja einem unauflösbaren Paradox: Die Schönheit und Herrlichkeit Gottes offenbart sich in einem menschlichen Leben, Wirken und Leiden von der Krippe bis zum Kreuz, ja gerade auch in diesem geschundenen Leib Jesu am Kreuz. Deswegen fragt der Prophet Jesaja weit voraussehend so herzerreissend: «Wer glaubt dem noch, was uns verkündet wurde? Er hatte keine Gestalt und keine Schönheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Verachtet war er, ein Mann der Schmerzen und Krankheit.»⁹ Jesaja erfährt den Glauben als ästhetische Zumutung. Diese Skepsis wird nach Ostern und Pfingsten in die Erkenntnis «Mein Herr und mein Gott» verwandelt. Gottes Heiliger Geist lässt seine Kirche eine Schönheit entdecken, wie sie in unseren Schönheitsidealen nie zum Ausdruck kommt. Das Wort «schön» kommt ja von «sehen, schauen». Christlicher Glaube ist ein liebevolles Anschauen dessen, was uns Gott von sich offenbart hat. Und dann drängt es den Glaubenden, die geschauten Schönheit Gottes sichtbar und erfahrbar zu gestalten: in der Theologie, Kunst, Malerei und Musik, in der Liturgie und im Feiern der Sakramente. Wo auch immer die Schönheit Gottes zum Ausdruck kommt, es tut unserer Seele gut. Glaube ist nicht nur Gehorsam, sondern auch Schönheit, wenn er Gott in seiner Herrlichkeit genießt. Da werden wir dann befreit zu einem Lobpreis, der sich in grenzenloser Nächstenliebe und Bewahrung der Schöpfung dienend verströmt.

Glaube ist nicht nur Gehorsam, sondern auch Schönheit, wenn er Gott in seiner Herrlichkeit genießt.

Literatur:

Von Balthasar, Hans Urs: **Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik**, Bände I-III/2, Einsiedeln, 1988-2009.

Grün, Anselm: **Schönheit – Eine neue Spiritualität der Lebensfreude**, Münsterschwarzach, 2014, Vier-Türme-Verlag.

Bégert, André: **Glaube & Schönheit**, Basel, 2018, Fontis. (siehe Kurzrezension auf Seite 29)



Pfarrer Peter Henning (M.Th.) ist ehemaliger Rektor und Dozent am TDS Aarau, verheiratet, mehrfacher Grossvater und «im aktiven Ruhestand».

✉ p.henning@tdsaarau.ch

³ Eph 1,18

⁴ Ps 50,2

⁵ Ps 104,1-2.31

⁶ Hos 6,3

⁷ Jes 33,17.20-21; 62,3

⁸ Joh 1,1 ff.

⁹ Jes 53,1-3



Blumenwiese im Frühsommer bei Bären



SCHÖNHEIT UND GEBROCHENHEIT

«Einen schmerzfreien Glauben gibt es nicht»

Interview: Dorothea Gebauer | **Loben und Klagen, Ostern und Karfreitag, Schönheit und Gebrochenheit – beides gehört zum Leben. Die Lyrikerin, Psychotherapeutin und ehemalige Pfarrerin Sabine Antje Naegeli plädiert dafür, auch das Leid als eine Realität anzunehmen. Denn erst dies ermöglicht wesentliche innere Reifeprozesse und die Verwandlung des Leidens in fruchtbares Leben.**

Magazin INSIST: Was ist für Sie eine schöne Erfahrung mit Kunst?

Sabine Antje Naegeli: Ich höre sehr gerne Bachkantaten! Ich bevorzuge generell Barockmusik. Was Literatur betrifft: Da ist es schwierig geworden, Bücher zu finden, die schön geschrieben sind. Meistens muss man auf alte Texte zurückgreifen. Natur ist für mich immer eine wunderbare Erfahrung. Sie birgt so viel Schönheit für den, der offene Augen hat. Ich liebe die Meer- und Blumenbilder von Emil Nolde. Sie beeindruckten mich tief.

Was ist für Sie weniger zu ertragen, weil nicht schön?

Alles Hässliche macht mich frieren, egal in welchem Kontext. Wenn etwa ein gottesdienstlicher Ort kalt und unwirtlich ist und keine Geborgenheit gibt. Wenn Kunst kalt und lieblos, wenn Musik disharmonisch und extrem laut ist.

Wie schafft man es, sich als Lyrikerin von schlechter Lyrik abzugrenzen?

Ich stelle hohe Ansprüche an meine Texte. Ich möchte, dass jedes Wort sitzt und dass es etwas wohlklingendes Harmonisches gibt. Sprache muss natürlich und soll nicht gekünstelt sein.

Haben Sie Vorbilder?

Ja, klar. Dazu zählen Hilde Domin, Rose Ausländer, Ingeborg Bachmann und andere. Was ich nicht mag, ist eine Haltung der «l'art pour l'art». Schönheit darf durchaus Sinn in sich tragen. Es gibt heute so manche Kunst, die prinzipiell nur die Zerrissenheit spiegelt. Der katholischen Künstlerin Luise Rinser wurde gerne vorgeworfen, dass sie zu viel Glaubenshaltung in ihre Arbeit einbringe. Ich finde, wenn ich etwas Schönes sagen

kann, dann hat das auch mit Spiritualität zu tun, weil sie zu unserer Ganzheit gehört. Nehmen wir beispielsweise Johann Sebastian Bach. Er verweist mit seiner Kunst auf etwas, das gewissermassen «himmlisch» ist. Spirituell sein heisst für mich, mich ganz als Person in meine Arbeit hineinzugeben.

Kann es sein, dass Christen sich deshalb um Kreativität bringen, weil sie Gebrochenheit und Schönheit häufig gegeneinander ausspielen?

Tatsächlich fehlt in gewissen Kreisen neben dem Lobpreis häufig die Klage. Wer beides zum Ausdruck brachte, war Paul Gerhardt, dessen Choräle ich sehr liebe. Sie verleiden einem nie! Es ist ja unfassbar, was dieser Mensch durchgemacht hat. Er war ganz lange arbeitslos, verlor Frau und Kinder. Es

Wenn ich etwas Schönes sagen kann, dann hat das auch mit Spiritualität zu tun, weil sie zu unserer Ganzheit gehört.

tobte der 30-jährige Krieg. Erlittene Lieder werden nicht einfach mal so schnell dahingetextet. Sie werden aus einer grossen inneren Tiefe heraus geboren.

In einigen Freikirchen habe ich tatsächlich erlebt, dass da eine Verkürzung stattfindet. Karfreitag wird gerne übersprungen. Zu schnell ist Ostern, sehr schnell ist man beim Halleluja. Einen schmerzfreien Glauben gibt es aber nicht. Die Wirklichkeit unserer Leiderfahrungen wird zu wenig ernst genommen. Zur inneren Reife und damit zu Kreativität finden wir aber nur, wenn wir uns den Abgründen des Lebens stellen.

Woran leiden oder drohen Menschen zu zerbrechen, die in Ihre Praxis kommen?

Das sind zwischenmenschliche Nöte, schwierige Prägungen, Selbstwertprobleme, Ängste und Depressionen oder Hochsensibilität. Aber auch unglückliche Partnerwahl oder schwere Krankheit.

Wir schieben diese Themen im Gemeindekontext gerne beiseite. Sind wir leidfeindlich?

Ja, das ist so. Das führt dazu, dass es für betroffene Menschen sehr schwer ist, in der Gemeinde darüber zu sprechen. Sie spüren: Damit sollte ich jetzt lieber nicht kommen, das stört. Christen bringen sich aber um ganz wesentliche Reifeprozesse, wenn sie Leid nicht integrieren. Dabei rede ich aber nicht einer Leidensseligkeit das Wort. Wo man Leid bekämpfen kann, sollte man es tun. Mit ganzer Kraft und grosser Entschiedenheit. Aber es gibt auch Leid, das man nicht abwenden kann.

Kann Lyrik zu einer Heilung im therapeutischen Prozess beitragen?

Ich persönlich mache keine Heilungsversprechen. Ich versuche mich einzufühlen und mit dem anderen zusammen nach dem Heilsamen zu suchen, das speziell für ihn eine Hilfe bedeutet. Hoffnung kann ich nicht vermitteln, sondern nur zu wecken versuchen.

Es gibt so viel Leid, das aber auch verwandelt werden kann in fruchtbares Leben. Verwandeln heisst aber nicht, dass es nicht mehr wehtut. Und es ist gut zu wissen: Keiner ist nur gesund, aber keiner ist nur krank. Wenn ich einen Menschen länger begleite, entdecke ich auch das Schöne, das er in sich trägt. Ich freue mich, wenn er es zu erkennen beginnt.

Sie dienen Menschen auf unterschiedlichste Weise. Wie kam es dazu?

In meiner Arbeit als Pfarrerin kam für mich die Seelsorge zu kurz. Meine Arbeit drohte zu fragmentieren: Religionsunterricht erteilen, eine Sitzung nach der anderen leiten. Es war auch kaum Raum für das, was mir am Herzen lag. Ich fühlte mich nicht genügend vorbereitet auf die Nöte, die es so gibt. Ich musste Schwerpunkte setzen und mich entschei-

den. Deshalb liess ich mich nach sieben Jahren Pfarramt in humanistischer Psychotherapie ausbilden und sattelte um.

Nun ergänzt sich alles von selbst: Psychologie, Seelsorge, Theologie, Sprachkunst – alles fliesst ineinander.

Eigentlich haben mich zwei Dinge immer besonders ausgemacht: die Freude an der Sprache und das grosse Interesse am leidenden Menschen.

Ich publiziere inzwischen über 40

Jahre und die Verlage haben trotz dem Nischendasein der Lyrik meine Texte immer gerne gedruckt. Derzeit schreibe ich an einem Sachbuch zum Thema Trauer.

Geben Sie Ihren Klienten den Hinweis, sich die Dinge von der Seele zu schreiben?

Ich schaue, für wen es passt. Es ist nicht für jeden ein Weg und muss auch nicht so sein. Für alle aber ist wichtig: Das Kreative sitzt nicht einfach im Kopf. Die Frage ist doch: Wie kommen wir vom Kopf in tiefere Schichten, in das, was in uns leben will? Der ganze Mensch – Leib, Seele und Geist – will berührt sein. Spiritualität ist ebenfalls ein wichtiger Faktor, der den Heilungsprozess fördert! Es sei denn, dass ein Mensch ein negatives Gottesbild hat.

Zur Spiritualität gehört viel Stille, denn sonst kann sie nicht aufblühen. Diese muss man suchen, sonst kann das Kreative nicht anklopfen. Neben der Stille braucht es aber auch dringend die Begegnung mit Menschen.

Jemand sagte mir neulich: Wenn alles andere nicht mehr geht, selbst die Bibel nicht, Naegeli geht immer!

Wenn das passiert, dann freue ich mich natürlich! Sehen Sie, es gibt so viele verletzte Menschen, die brauchen Zartheit. Die dürfen nicht überfordert werden. Es gibt im christlichen Kontext einen Mangel an Behutsamkeit, der mich friert. Wir ahnen gar nicht, wie gross die Bedürftigkeit nach Zartheit ist, gerade wenn es Menschen nicht gut geht.



(DGe) Sabine Antje Naegeli ist Sprachkünstlerin, Theologin und Psychotherapeutin und arbeitet seit über 30 Jahren in St. Gallen in eigener Praxis. Schon als Kind fühlte sie sich zu schöner Sprache hingezogen und arbeitete für eine Kinderzeitung. Sie studierte Theologie und war mit viel Freude im Pfarramt. Da dort für den leidenden Menschen zu wenig Zeit blieb, liess sie sich zur Psychotherapeutin ausbilden. Naegeli ist Autorin zahlreicher Bücher. Das Schreiben und die Freude an der schönen Sprache haben sie das ganze Leben begleitet.



Andreas Tschopp ist Facharzt für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie FMH in der Klinik im Spiegel in Bern, die er vor 16 Jahren mitbegründete.

✉ andreas.tschopp@klinikimspiegel.ch
 🌐 www.klinikimspiegel.ch



Jonas Baumann-Fuchs arbeitet als Fachpsychologe für Psychotherapie (FSP), verfügt über einen Executive Master of Business Administration (EMBA), ist Sozialunternehmer, diplomierter Seelsorger, Coach/Supervisor und Organisationsberater und seit 2008 Stadtrat in Thun.

✉ info@kultivierer.ch
 🌐 www.kultivierer.ch

INNERE UND ÄUSSERE SCHÖNHEIT

Wahre Schönheit ist nicht perfekt

Interview: Daniela Baumann | **Es geht um Menschen, ihr Dasein, ihr Glück, ihr Empfinden, ihre Sehnsucht: Im Gespräch mit dem plastischen Chirurgen Andreas Tschopp und dem Psychotherapeuten Jonas Baumann-Fuchs wird deutlich, wie stark die beiden Berufsfelder beim Thema Schönheit ineinandergreifen und dass der Chirurg nicht selten auch «Psychologe» ist.**

Magazin INSIST: Was macht einen schönen Menschen aus?

Jonas Baumann-Fuchs: Bei der Entwicklung der eigenen Identität geht es um eine Balance, eine Verbindung zwischen innerer und äusserer Schönheit. Sie bedingen sich gegenseitig, bergen aber auch die Gefahr, dass man sozusagen «von beiden Seiten vom Ross fällt»: dass man auf der einen Seite zu stark nur die inneren Werte betont oder auf der anderen Seite Äusserlichkeiten übertreibt. Wer schön ist, aber keine Ausstrahlung hat, der ist nicht in einem ganzheitlichen Sinn schön. Schönheit muss nicht perfekt sein; etwas zu Perfektes berührt uns nicht direkt, weil es nicht menschlich ist.

Andreas Tschopp: Die Forschung hat sogar gezeigt, dass Durchschnittlichkeit am attraktivsten ist. Zum Beispiel wird Symmetrie grundsätzlich als attraktiv eingestuft, aber perfekte Symmetrie löst Unbehagen aus, da sie dem Lebendigen widerspricht. Ich finde ausserdem den Begriff der Harmonie wichtig: dass der Mensch in einem Gleichgewicht ist.

Welche Rolle spielen objektive Kriterien, aber auch die subjektive Wahrnehmung in Ihrer Arbeit?

A. Tschopp: Aus meiner Sicht sind die Anliegen, mit denen Menschen zu mir in die Praxis kommen, häufig eine «Laune der Natur», eine Variante von der Norm, die durchaus hübsch und interessant ist. Doch der Respekt vor der subjektiven Wahrnehmung der Patienten ist sehr wichtig. Denn häufig bringen sie tatsächlich eine mehrjährige Leidensgeschich-

te mit und stören sich täglich an ihrem «Makel». Das sind für mich gute Indikatoren für ihren subjektiven Leidensdruck. Objektiv stütze ich mich auf eine Art westlichen Kanon von ästhetischen Massstäben, etwa den Goldenen Schnitt. Daneben verlasse ich mich aber auch auf meine Erfahrung und mein eigenes ästhetisches Empfinden.

J. Baumann-Fuchs: Alles, was wir tun, ist mit Empfindungen und Bewertungen verbunden, die persönlich gefärbt sind. Als

Therapeut nehme ich die Sorge eines Klienten in seinem subjektiven Empfinden ernst, ohne sie meinerseits zu werten. Ich begleite ihn im Prozess, seine Schönheit zu erkennen und seine Identität zu entwickeln, mit dem Ziel

Leiden zu vermindern und Wohlbefinden zu verbessern. Dieser Prozess ist nicht objektivierbar, sondern stark vom Individuum mit seiner Geschichte und Lebenswelt geprägt.

Kommt es vor, dass Ihr eigenes Empfinden und dasjenige des Patienten nicht übereinstimmen?

A. Tschopp: Ja, ich muss sensibel sein für verzerrte Selbstwahrnehmungen, die von aussen nicht nachvollziehbar sind. Wenn jemand eine nur geringfügige Korrektur wünscht und gleichzeitig einen sehr hohen Leidensdruck empfindet, ist das für mich ein Zeichen für eine Wahrnehmungsstörung.

J. Baumann-Fuchs: Es gibt Menschen, die sich in einem ungesunden Mass mit ihrem Körper auseinandersetzen,

Schönheit ist wie ein «Tagtraum des Lebens»: etwas, das man nicht rational erfasst, sondern primär erfährt.

Dysmorphophobie genannt, und von einer Operation den grossen Wandel des Lebens, das grosse Glück erwarten. Dahinter stecken eine Sehnsucht und eine Vorstellung von Leben und Glück, die sich so nicht erfüllen lassen. Fairerweise muss ein plastischer Chirurg genau hier vorsichtig sein, denn die äussere Schönheit schafft es nicht, allfällige innere Defizite zu kompensieren.

Herr Tschopp, inwiefern sind falsche Hoffnungen ein Thema in Ihrem Arbeitsalltag?

A. Tschopp: Eine meiner Haupttätigkeiten ist es, Erwartungen auf ein realistisches Mass herunterzuholen. Häufig wird der Wunsch nach einem ästhetischen Eingriff von einem wichtigen Lebensereignis ausgelöst, zum Beispiel dem Verlust des Partners. Die Person muss sich in dieser Situation neu orientieren und definieren. Ich investiere meist mehr Zeit in Gespräche als in die Operation selber. Als Arzt versuche ich, jeden Patienten in seiner Ganzheit zu erfassen und abzuschätzen, ob eine Operation, die nicht zwingend ist, im jeweiligen Kontext Sinn macht. In etwa 20 Prozent der Fälle sehe ich – zumindest vorerst – von einem Eingriff ab. Kürzlich riet ich einer Frau, die mit Kindern, eigenem Geschäft und dem Tod ihrer Mutter an ihre Grenzen stiess, zuerst Rat bei einer Psychologin zu suchen.

J. Baumann-Fuchs: Dieses Beispiel zeigt, dass es wichtig ist, die innere und die äussere Seite von Schönheit nicht gegeneinander auszuspielen. Wer zu mir in die Praxis kommt, sagt zwar nicht, sie oder er wolle schöner werden. In meinem Metier spricht man eher von Identitätsentwicklung, Erlangung von psychischer Stabilität, Kompetenztraining oder modern ausgedrückt Selbstmanagement – allesamt Faktoren, die für die Zufriedenheit wichtig sind. Das ist die Grundlage, um allenfalls auch äusserlich eine Veränderung anzugehen. Es kommt zwar kaum vor, dass ich einen Klienten an einen plastischen Chirurgen weiterverweise. Aber ich habe auch schon Menschen mit auffälligen Körpermerkmalen begleitet. Da lohnt sich die Abklärung, ob ein Eingriff zielführend ist, um dieser Zweiseitigkeit von Innerem und Äusserem gerecht zu werden. Eine Operation kann dann durchaus ein Bestandteil einer positiven Identitätsentwicklung sein.

Inwiefern ist Schönheit überhaupt ein explizites Thema in der Arbeit mit Ihren Klienten?

A. Tschopp: Schönheit spiegelt sehr viele Facetten unserer Existenz; sie ist wie ein «Tagtraum des Lebens»: etwas, das man nicht rational erfasst, sondern primär erfährt. In diesem philosophischen Sinn ist Schönheit in meinem Arbeitsalltag kein Thema. Ich bin dankbar, dass man von mir nicht erwartet, dass ich in einem umfassenden Sinn Schönheit geben kann, und dass ich sie auf konkrete Makel herunterbrechen kann, die ich zu korrigieren weiss. Auf dieser konkreten Ebene ist das Thema Schönheit aber natürlich präsent.

Äussere Schönheit schafft es nicht, allfällige innere Defizite zu kompensieren.

J. Baumann-Fuchs: Schönheit ist insofern ein Thema, als ich sie nicht rein ästhetisch definiere, sondern damit verbinde, dass Menschen eine Ausstrahlung haben, mit dem Umfeld interagieren und das Leben kreativ und positiv gestalten können. Wenn jemand daran scheitert, strahlt er oder sie auch keine Attraktivität mehr aus.

Kann auch etwas schön sein, das von der Norm abweicht?

J. Baumann-Fuchs: Definitiv! Alles, was normiert ist, wird irgendwann langweilig. Schönheit braucht immer auch Individualität und neue Impulse. Die heutige gesellschaftliche Realität fördert jedoch den Normierungsdruck: Nicht zuletzt durch die auf Social Media inszenierte Schönheit nimmt der Zwang zum Perfektionismus in allen Bereichen zu. Menschen, die den Idealen nicht entsprechen, geraten in Stress und Selbstzweifel. Ich wünsche uns vermehrt den Mut, auch Unperfektes – das letztlich menschlich ist – stehen lassen zu können.

Stellen Sie Veränderungen in den Vorstellungen von Schönheit im Verlauf der Zeit fest?

A. Tschopp: Ich sehe vor allem konstante Schönheitsmerkmale, mit denen 90 Prozent der Menschen zufrieden wären. Es gibt Tendenzen, eine Evolution, aber keine Revolution von Schönheitsidealen. Die Hemmschwelle, einen Eingriff vorzunehmen, ist jedoch gesunken und das Angebot hat zugenommen.

Der Theologe Peter Henning schreibt (siehe Seite 9), dass der Glaube einem die Sinne für das Schöne öffne. Können Sie diese Erfahrung aus Ihrem Berufsalltag teilen?

A. Tschopp: Alle Sinne dienen dazu, Schönheit wahrzunehmen. Glaube sehe ich als eine von vielen Möglichkeiten, Schönheit zu finden. Spiritualität ist allerdings in meinen Gesprächen selten ein Thema, obwohl ich auch schon gläubige Menschen operiert habe. Selten äussern Patienten gewisse Vorbehalte gegenüber einer Operation, weil sie denken, dass sie sich so akzeptieren sollten, wie Gott sie geschaffen hat.

J. Baumann-Fuchs: In der Schönheit steckt auch Vergänglichkeit: Jede Blume verwelkt irgendwann. Identität muss irgendwoher kommen. Die Liebe und Anerkennung, die der Mensch im Glauben erhält, schaffen einen Wert, der es ihm erlaubt, seine Identität – auch ausserhalb von Normen – und damit auch seine Schönheit zu entwickeln und zu sehen. Zudem denke ich, dass wir die Erfahrung des Schönen brauchen, um auch das Leiden auszuhalten. Diese Erfahrung kann in einer Gottesbeziehung stattfinden, aber auch in Begegnungen mit Menschen oder in Naturerlebnissen. Besonders bei Menschen, die sehr schwierige Situationen erlebt haben, ist spürbar, wie die Verankerung in einer gesunden und über das Körperliche hinausgehenden Identität ihnen Kraft gibt, über ihr Leiden hinwegzukommen. ■



Namenloser Bach an einem regnerischen Frühsommertag im Kanton Waadt

OBJEKTIVE SCHÖNHEIT

Schönheit in der Sehnsucht nach Versöhnung

Wenig verdeutlicht den Mangel an Objektivität in der Ästhetik wie die Vergänglichkeit von Modetrends. Im Fremdschämen beim Anblick von Modesünden vergangener Dekaden geht oft vergessen, dass diese einst vermeintlich «objektiv» der letzte Schrei gewesen sein müssen. Auf die Frage nach den Bedingungen des Schönen gibt es offensichtlich keine einfache Antwort.

Mode ist nur ein Mittel zum Zweck der Aufwertung der eigenen Schönheit. Der Satz, dass Schönheit im Auge des Betrachters läge, zeugt davon, dass Menschen sich der Eigenschaft des Ästhetischen bewusst sind. Das Objektive liegt im Subjektiven. Dennoch würden die wenigsten einer völligen Beliebigkeit des Schönen das Wort reden. Wäre Schönheit vollständig relativ, gäbe es keine Referenz, keinen sozialen Lernprozess, der Menschen dazu bringt, heute Dinge schön zu finden, die gestern als unattraktiv galten.

Schönheit ist mehr als Attraktivität

Sind die Schönheit von Menschen und die Schönheit der Natur überhaupt mit demselben Begriff objektiv zu fassen? Die Ästhetik macht da zunächst keinen Unterschied. Die Frage nach den notwendigen Bedingungen des sinnlich als schön Erfahrenen ist nicht neu. Platon lässt im «Symposion»¹ seinen Lehrer Sokrates Eros als Begehren des Schönen zum Zwecke des Schönwerdens definieren. Schönheit erschöpft sich hier nicht allein in Äusserlichkeit, sondern weist darüber hinaus, auf «das göttlich schöne selbst in seiner Eigenartigkeit».

Die heutige Attraktivitätsforschung belässt es pragmatisch bei der Frage danach, was Menschen objektiv anziehend macht. Mithilfe von Evolutionspsychologie und Neurobiologie werden die anthropologischen Bedingungen von Schönheit analysiert und so die mutmassliche Attraktivität von Menschen vermessen. Markierungen wie Jugendlichkeit, Symmetrie, Proportionalität, Hautbild, Körpergeruch und ähnliches werden dabei auf ihre kulturübergreifende Rolle hin untersucht.

Diese Reduktion des Schönen vermag die Ganzheitlichkeit des Menschen nicht zu erfassen. Visuelle Attraktivität bedient vielleicht biologische Reflexe, ersetzt aber nicht Beziehung zum Nächsten, die auf intersubjektiver Begegnung gründet. Da war Platon weiter, der den äusserlich unattraktiven Sokrates für dessen innere Schönheit pries. Die primäre Bindung des neugeborenen Kindes an die Eltern wird nicht von der Frage getrübt, ob diese den Schönheitsidealen der Gesellschaft entsprechen. Die Hinwendung Jesu zu den durch optische Versehrtheit als gesellschaftlich «Tote» gezeichneten Aussätzigen transzendiert sogar die ganz unwill-

kürliche Abscheu vor dem, was uns tatsächlich gefährlich werden könnte.

Die Überhöhung äusserlicher Attraktivität als evolutionär geprägte Vorsortierung des Nächsten in Partner oder Gegner verweist auf die unreflektierte «zweite Natur» in uns: Etwas sozial Konstruiertes vermag Zwänge und Ängste zu erzeugen, als drohe der Ausschluss aus der Gemeinschaft, wenn wir den Konventionen nicht entsprechen. Die existenzielle Dimension ist im Zeitalter von Instagram gewachsen, da sich das vermeintlich «objektiv» Schöne durch global gesammelte Likes ins Recht gesetzt sieht. Schönheit wird so verdinglicht zu einer Ware, mit dem Resultat, dass wir uns selbst nach dem Zuspruch der Welt bemessen lernen.

Schönheit weist auf eine versöhnte Welt

Doch wie verhält es sich mit der Schönheit der Natur, wie sie uns vielleicht bei Sonnenuntergängen begegnen mag? In der «Ästhetischen Theorie» Adornos² entspringt die Sehnsucht des Menschen nach Orten absichtsloser Schönheit der Ahnung einer versöhnten Welt. In diesen projiziert sich das verlorene gegangene und noch nicht wieder gefundene Paradies. Der Versuch, diese Orte abzubilden, so Adorno am Beispiel des «gemalte(n) Matterhorns», wird notwendig zum Kitsch, weil so das Schöne zu einem weiteren Ding gemacht wird. Darin sieht Adorno die Parallele zum alttestamentlichen Bilderverbot. Die Sehnsucht sei legitim. «Das Naturschöne bleibt Allegorie dieses Jenseitigen.» Es weist über sich hinaus auf die Versöhnung und rührt das Subjekt, das diese nicht erzwingen kann, ohne zu freveln.

Es ist dieses Berührtwerden, das tiefer geht als evolutionspsychologisch erklärable Reflexe, das dem Begriff des objektiv Schönen näherkommt als die Parameter der Attraktivität. Zugleich bewahrt es aber auch das Geheimnis des Schönen in seiner Eigenartigkeit. ■



Alexander Arndt hat Geschichte, Literatur- und Kulturwissenschaft studiert und promoviert zurzeit. Er ist in der Erwachsenenbildung tätig und arbeitet als Online-Redaktor für das «Jerusalem Center for Public Affairs».

✉ alex.arndt@gmx.net

¹ Platon: Symposion, München, 2008

² Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften Bd 7, Ästhetische Theorie, Frankfurt a.M., 1997, Suhrkamp Verlag



Dennis Thielmann ist Musikproduzent, Bandcoach sowie Theologe und arbeitet als Bildungsreferent für den Bereich Musik & Theologie im Bildungszentrum Bienenberg.



Dr. Debora Sommer ist Dozentin am Theologischen Seminar St. Chrischona, Referentin und Autorin.



Markus Siegenthaler ist verheiratet, hat drei erwachsene Söhne und ist als Kommunikations- und Mediaberater sowie Geschäftsleiter der Basel West Unternehmenskommunikation AG tätig.

UMFRAGE

Schönheit und Gebrochenheit müssen nicht unversöhnbar bleiben

Interviews: Dorothea Gebauer | **Was ist schön – was unvollkommen, gebrochen? Wie lässt sich beides miteinander versöhnen? Und welche Rolle kann dabei der christliche Glaube spielen? Es gibt wohl so viele Antworten auf diese Fragen, wie es Menschen gibt. Wir lassen exemplarisch einen Musiker, eine Autorin und einen Kommunikationsberater zu Wort kommen.**

Magazin INSIST: Schildern Sie kurz, wo in Ihrer Arbeit oder für Sie persönlich Schönheit und Gebrochenheit einen unversöhnlichen Widerspruch bilden.

Dennis Thielmann: Schwierig finde ich die Unterscheidung zwischen realen Ereignissen und meiner Bewertung: Einerseits gibt es tatsächlich schwierige Ereignisse im Leben (Krankheit, Leid, Perspektivlosigkeit); böse Dinge, die einfach geschehen und auf die ich keinen Einfluss habe. Andererseits hat es dann doch ganz viel mit meiner Bewertung dieser Dinge zu tun, ob sie als «schlimm» oder eben «weniger schlimm» einzustufen sind. Ist das Unschöne nur deshalb unschön, weil ich es als solches beurteile bzw. andere Erwartungen habe? Und werden Dinge mir schön, weil ich sie als schön einstufe?

Was ist für Sie schön am christlichen Glauben? In der Natur? Der Kunst? Wo und wie erfahren Sie Schönheit?

Schön am christlichen Glauben finde ich, dass (und wenn) dort vieles Platz hat. Dass es nicht nur die «religiösen, geistlichen» Dinge sind, sondern eben dass das ganze Leben mit all seinen Erfahrungen als Geschenk Gottes gesehen werden kann. Somit ist auch jede Freude an der Natur, an den Klängen der Musik, an der Vielfalt der Menschheit eine Gotteser-

fahrung. Ich genieße die Schönheit der eigenen Familie, der Musik und des Sonnenscheins zurzeit am meisten.

Was empfinden Sie als schwierig, unvollkommen, nicht schön, hässlich, unzumutbar?

Dass die Zeit vergeht.

Wie/wo hilft Ihnen der Glaube, die beiden Pole miteinander zu versöhnen?

Im Glauben schöpfe ich immer wieder auch Hoffnung, dass selbst das Sinnlose (aus jetziger Sicht) nicht ganz sinnlos bleiben wird.

Was raten Sie Menschen, denen Schönheit und Gebrochenheit als unversöhnbar erscheinen?

Dass sie einüben, ihre Fokussierung und Aufmerksamkeit auf ihre Möglichkeiten und Chancen zu legen. Das Wertvollste, was wir haben, ist unsere Energie (übrigens eines der schöneren Dinge des Lebens). Wir sollten sie nutzen, um darin zu investieren, was Frucht und neues Leben verspricht. Manches wird unversöhnbar bleiben. Aber nicht alles. Und das zweite lohnt sich zu feiern.

Magazin INSIST: **Schildern Sie kurz, wo in Ihrer Arbeit oder für Sie persönlich Schönheit und Gebrochenheit einen unversöhnlichen Widerspruch bilden.**

Debora Sommer: Überall dort, wo der Zerbruch dieser Welt gnadenlos und herzerreissend Tribut fordert. Wo Menschen an ihrer Gebrochenheit zerbrechen. Wo die Dunkelheit überhandnimmt und in Verzweiflung mündet. Dort, wo ich hilflos danebenstehe und nicht verstehen kann, wieso ein kleines Kind sterben musste – wieso unschuldige Menschen gequält werden – wieso Gottes wundervolle Schöpfung leidet.

Was ist für Sie schön am christlichen Glauben? In der Natur? Der Kunst? Wo und wie erfahren Sie Schönheit?

Die Schönheit des christlichen Glaubens kommt für mich dann zum Ausdruck, wenn mitten im Zerbruch etwas von Gottes Schönheit aufleuchtet. Zum Beispiel dann, wenn ich das Leben von Menschen beobachte, die allen Grund hätten, aufgrund von Schicksalsschlägen verbittert zu sein, die aber trotz schwierigsten Lebensumständen an Gott festhalten und anderen Menschen zum Segen und Vorbild werden. In solchen Momenten spüre ich, dass ich Zeugin eines Wunders bin, das mit rein menschlicher Logik nicht erklärt werden kann. In der Natur erkenne ich Schönheit zum Beispiel in der Verwandlung der Raupe zum Schmetterling. In einer schwierigen Zeit meines Lebens wurde mir der Schmetterling zu einem Symbol der Hoffnung. Das eigentliche Wunder der Metamorphose geschieht im Kokon. In tiefster Dunkelheit, wo alles zerfällt. Mitten im Zerbruch wirkt Gott Neues.

Was empfinden Sie als schwierig, unvollkommen, nicht schön, hässlich, unzumutbar?

Gewalt, Missbrauch, Unterdrückung, Lieblosigkeit, Ungerechtigkeit, Zerstörung. Wann immer Menschen anderen Menschen Schmerzen und Leid zufügen und die Realität des Bösen auf hässlichste Weise Ausdruck findet.

Wie/wo hilft Ihnen der Glaube, die beiden Pole miteinander zu versöhnen?

Der Blick auf Jesus hilft mir, die beiden Pole zu versöhnen. Er hat den Zerbruch bis zum Tod durchlebt. Er hat alle Schuld, allen Schmerz und alles Leid auf sich genommen, damit ich Erlösung, Freiheit und Heilung finden kann. Mein Leiden wird durch sein Leiden erlöst. Meine Wunden durch seine Wunden geheilt. Meine Gebrochenheit von seiner Gebrochenheit umfassen. Jesus weiss um die Realität unserer zerbrochenen Welt. Mitten im Zerbruch wartet er mit offenen Armen auf mich und hält mich aus mit meinem Schmerz, meinen Fragen und Zweifeln. Wenn die Last all der Dinge, die ich nicht verstehe, zu schwer wird, dann trägt er mich – mit samt meiner Last – und hilft mir, dass meine Gedanken wieder zur Ruhe kommen.

Was raten Sie Menschen, denen Schönheit und Gebrochenheit als unversöhnbar erscheinen?

Mein Rat ist: Suche die Nähe von Jesus! Wende dich in deiner inneren Zerrissenheit an ihn. Lass den Anspruch auf Antworten und Erklärungen los. Wir werden nie auf alles Antworten erhalten. Aber wir dürfen uns dem anvertrauen, der die Antworten kennt. Letztlich erinnert uns dieses Spannungsfeld immer wieder daran, dass unsere menschliche Erkenntnis stets bruchstückhaft bleiben wird.

Magazin INSIST: **Schildern Sie kurz, wo in Ihrer Arbeit oder für Sie persönlich Schönheit und Gebrochenheit einen unversöhnlichen Widerspruch bilden.**

Markus Siegenthaler: Unsere Designer streben nach ästhetischer Perfektion, während unsere Auftraggeber nicht in Schönheit sterben wollen. Unsere Aufgabe ist es, sie zu unterstützen, um sich auf ihrem Markt zu behaupten. Dazu kann schönes Design hilfreich sein, manchmal aber auch nicht.

Was ist für Sie schön am christlichen Glauben? In der Natur? Der Kunst? Wo und wie erfahren Sie Schönheit?

Die Natur bildet den Gradmesser für Schönheit; das ist tief in unserem Empfinden verankert und wir sind ja selbst Teil der göttlichen Schöpfung. Darum hat Schönheit viel mit Natürlichkeit zu tun. Man sagt, schön ist, was man mit Liebe betrachtet. Auch die Fähigkeit, zu lieben, ist göttlich.

Was empfinden Sie als schwierig, unvollkommen, nicht schön, hässlich, unzumutbar?

Katzenbäume.

Wie/wo hilft Ihnen der Glaube, die beiden Pole miteinander zu versöhnen?

Die Natur ist auch in ihrer Gebrochenheit wunderschön. Die Alpen sind aus einem Gesteinsmassiv herausgebrochen, auf abgestorbenen Bäumen wachsen wieder junge nach. Brüche im Leben bieten Chancen für Neues und die Gebrochenheit Christi führt uns an Ostern zu einem Neubeginn.

Was raten Sie Menschen, denen Schönheit und Gebrochenheit als unversöhnbar erscheinen?

Liebevoll in den Spiegel blicken, statt diesen zu zerbrechen.



Steinform im Verascatal

Gott will die Farben des Lebens aufleuchten lassen

Kunst als eine Ausdrucksform von Schönheit kann Zugänge zu Gott eröffnen. Das Bild «Barmherzigkeit Gottes» von Bernd Schirmer bietet dem aufmerksamen Betrachter zahlreiche Anknüpfungspunkte.

Was nehme ich objektiv wahr? Welche Farben, Gestaltungselemente, Formen? Was löst das Bild bei mir subjektiv aus? Welche Assoziationen, Gedanken weckt das Bild in mir? Gibt es Worte aus der Bibel, die ich mit dem Bild verbinde? Ich bewege sie parallel zum Betrachten des Bildes und schaue, was sich mir daraus erschliesst. Nach Möglichkeit komme ich darüber mit Gott ins Gespräch.

Die helle, gelbe Mitte – auf goldenem Hintergrund

Verschiedenes kann uns das Helle in der Mitte bedeuten: Gott als unser Licht und Heil¹; als der Barmherzige und Tröster²; als Zentrum, um das sich alles kreist³ und welches das Licht auch in unsere Herzen strahlen möchte⁴.

- Gottes Licht leuchtet unabhängig meines Gefühls in mir und will mich immer tiefer ins Kennenlernen seines Wesens führen.
- Gott sagt mir zu, dass ich in ihm dieses Licht in die Welt bringen darf.

Die um die Mitte kreisenden Bewegungen

Die Pinselstriche kreisen im Bild in verschiedenen Umlaufbahnen und in verschiedenen Farben um das Licht in der Mitte. Die einen sind weiter entfernt, die andern näher dran. Die einen führen zur Mitte hin, die anderen davon weg. Auf der einen Seite herrschen die dunklen Farben und eine gewisse Statik vor. Unten beginnt es mit der weissen Farbe zu fliessen.

- Ich bitte Gott, dass ich bereit werde, mich in die Fließbewegung hin zur Mitte mitnehmen zu lassen.
- Ich bitte Gott um sein Erbarmen, dass die verschiedenen Farben meines Seins aufleuchten und immer klarer, erlöster und reiner sichtbar werden dürfen.
- Ich bitte Gott darum, dass die Sehnsüchte in mir, die mich zu Gott hinziehen, gestärkt werden und dass ich immer mehr zu der Person werden darf, als die ich geschaffen wurde.



Das Bild «Barmherzigkeit Gottes» von Bernd Schirmer

- Ich bitte Gott um seine Vergebung und das Geschenk der Wandlung, wo ich mein eigenes Wohlergehen und meinen Vorteil egoistisch verteidigt, ungerecht gedacht oder gehandelt, mich oder andere verletzt, dem Dunkeln in mir unangemessenen Raum gegeben habe.

Dunkle Areale

Ins kräftige Rot, ins grünlich gehende Gelb, ins nachtdunkle Blau und die vielen Weissstöne fliessen immer wieder dunkle Stellen.

- Ich bitte Gott um Gnade und Erbarmen, dass verborgene, lebensbehindernde Stellen in mir von seinem Licht erhellt und erlöst werden dürfen. Er ist es, der die Farben meines Lebens in ihrem ganzen Glanz aufleuchten lassen will und kann.

Durch und in Gottes Barmherzigkeit ihm dienen dürfen

Unser edelster «Dienst für Gott» ist es, uns ihm hinzugeben, uns in die Fließbewegung auf ihn hin hineinnehmen und verwandeln zu lassen. Mein «Leib hingeben» kann dann zum «mich Gott zur Verfügung stellen» werden.

- Ich bitte Gott, dass ich weiter offen bleibe für seine guten Wege und Absichten mit mir.

Meine Hingabe darf lebendig, lebenssprühend, lebensfördernd und lebensbejahend sein. Gott wohlgefällig ist sie, wenn sich mein Wesen immer mehr dem seinen angleicht und «heiliger», geheilter, heilender für andere wird.

- Ich bitte Gott, dass seine Barmherzigkeit und seine Menschenliebe mich immer mehr prägen und leiten in meinem Alltag.

¹ Ps 27
² 2 Kor 1,3
³ Off 22,13
⁴ 2 Kor 4,6



Sr. Barbara Haefe gehört zur Schwesterngemeinschaft der Helferinnen in Luzern. Sie ist gelernte Pflegefachfrau und als geistliche Begleiterin und Exerzitienbegleiterin tätig.

✉ b.haefe@bluewin.ch



SCHÖNHEIT DER NATUR

Der Schönheit des Moments auf der Spur

Es ist früh am Morgen, noch dunkel und kalt draussen, als ich mich zusammen mit dem Natur- und Landschaftsfotografen Martin Mägli zur Jagd nach dem Schönen in der Natur aufmache. Ob das zeitige Aufstehen, das Ausharren in der Kälte, das Hoffen auf eine prächtige Sonnenaufgangs-Stimmung am Ende belohnt werden?

«Es ist jedes Mal, als packte ich ein Geschenk aus.» Mit diesem Vergleich veranschaulicht Martin Mägli die Spannung, wenn er sich – wie heute mit mir – anschickt, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein und die Schönheit des Moments fotografisch festzuhalten. Er hat sich soeben für das Nord- und gegen das Südufer des Thunersees entschieden. Die dank des Föhns im noch wolkenlosen Osten aufgehende Sonne soll die von Westen schon aufziehende Bewölkung einer Front rot färben und ein Farbenspektakel an den Himmel malen. Soweit die Vorstellung. Wir betreten eine kleine, in den See hinausragende Kiesbank. Von hier aus wollen wir

beobachten, ob aus der Vorstellung Realität wird. Es ist noch stockdunkel, umso intensiver nehmen wir das Rauschen des Wassers wahr, das uns aufgrund des verhältnismässig hohen Wellengangs unweigerlich ans Meer denken lässt.

Schnell wird mir klar: Das Wetter und dessen Vorhersage spielen eine zentrale Rolle für einen «Jäger der Schönheit», wie sich der Naturfotograf selber bezeichnet. Ich als Laie hätte heute angesichts des vorausgesagten Regens schon gar nicht versucht, irgendwo einen Sonnenaufgang zu erblicken. Martin Mägli dagegen setzte auf den Föhn, der die Wolken vorerst noch fernhalten sollte. Wetterkenntnisse allein genü-

gen aber nicht, um im entscheidenden Moment bereit zu sein. Ebenso muss man erst einmal die Orte ausfindig machen, die überhaupt das Potenzial für schöne Naturphänomene haben. Weiter sind die Jahreszeit und damit der Sonnenstand zu berücksichtigen. «Es ist eine Mischung aus Erfahrung und Intuition», meint Mägli und verschweigt nicht, dass immer auch ein Quäntchen Glück dazugehört.

Eine seriöse Vorbereitung ist wichtig und nimmt, wie auch die Nachbereitung, viel Zeit in Anspruch. Effektiv «auf der Pirsch» ist der Fotograf nur etwa an einem Tag pro Woche. Trotzdem, ob es am Ende klappt, bleibt immer bis zu einem gewissen Grad unberechenbar. Genau das macht für Martin Mägli den Reiz seines Berufs aus: «In der Natur erlebst du nie zweimal dasselbe. Es gibt immer wieder Überraschungen.» Er sollte auch an diesem Wintermorgen am Thunersee Recht behalten. Als es langsam hell wird, im Osten erste Anzeichen der hinter den Bergen emporkletternden Sonne sichtbar werden und sich tatsächlich erste Wolken rot zu färben beginnen, kommt Vorfriede auf: «Das wird toll!», ruft der Kenner. «Werde ich heute tatsächlich eine atemberaubend schöne Sonnenaufgangs-Stimmung bestaunen können, statt wie üblicherweise um diese Uhrzeit im Büro vor dem Computer zu sitzen?», frage ich mich, ungläubig und beglückt zugleich.

Doch dann geschieht etwas, was selbst Martin Mägli nicht auf dem Radar hatte: Statt gegen Süden verfärben sich die Wolken im Norden. Für dieses Szenario ist unser Standort nicht optimal. Ich spreche aus, was mein Begleiter gleichzeitig denkt: «Das Südufer wäre die bessere Wahl gewesen.» Gewiss, es ist eine schöne Morgenstimmung und sie zu erleben, bleibt ein Privileg. Aber der Traum vom Blick auf den roten Himmel über dem See und vor der gegenüberliegenden Pyramide des Niesen ist ausgeträumt.

Ist das Geschenk jetzt ausgepackt, die Spannung vorbei? Ich realisiere plötzlich, wie lange wir schon auf der Kiesbank stehen und wie kalt mir eigentlich mittlerweile ist. Alles Ausharren für nichts? «Das gehört dazu», sagt Martin Mägli gelassen, gibt aber zu, dass sich auch bei ihm manchmal Frustration breitmacht. «Ich war für ein bestimmtes Sujet schon mehrmals Stunden im Auto und zu Fuss mit schwerer Ausrüstung unterwegs zum Napf, um am Schluss festzustellen, dass die Nebelgrenze 100 Meter höher liegt als erwartet. Da ist nichts zu machen.»

Heute hingegen erhalten wir eine zweite Chance. Zwar haben sich die Wolken aus Westen schon so weit vorgeschoben, dass mittlerweile nur noch ein kleiner Streifen offenen Himmels am Horizont bleibt. Und der Blick auf die Uhr sagt uns, dass es noch einige Minuten dauert bis zum Sonnenaufgang – es wird eng werden. Zudem bläst uns jetzt wieder der eisige Ostwind ins Gesicht, der uns frühmorgens schon begrüsst, sich zwischenzeitlich aber gelegt hatte. Doch das Warten lohnt sich: Die Sonne kommt hinter den Bergen hervor, Martin Mägli ist voll fokussiert, spielt mit unterschiedlichen Belichtungszeiten, um nicht nur die Sonne, sondern auch die Steine und das Wasser im Vordergrund optimal in Szene zu setzen. Viel Zeit ist ihm dafür jedoch nicht ver-



Martin Mägli wartet am Thunersee auf den goldenen Moment.

gönnt, denn nun gewinnen die Wolken definitiv die Oberhand. Auch das nichts Neues für den Profi: «Ich habe schon einen ganzen Tag gewartet, um schliesslich drei Minuten Zeit und den totalen Stress zu haben, um das perfekte Bild zu machen.»

Wie realistisch ist die Erwartung nach dem perfekten Bild überhaupt angesichts der verschiedenen Unwägbarkeiten, die mit im Spiel sind? «Wenn ich zehnmals pro Jahr den idealen Moment erwische, ist das eine gute Ausbeute», bilanziert der dreifache Vater. Als professioneller Fotograf setzt er sich die Messlatte hoch. Denn einerseits ist die Konkurrenz gross und muss seine Familie von seinen Bildern leben können. Andererseits treiben ihn auch seine Leidenschaft für das Schöne in der Natur und sein Wunsch an, damit auf den Schöpfer aufmerksam zu machen. Er sieht in seinen Bildern eine Chance, dass Menschen Gott durch die Schönheit der Schöpfung erfahren können¹, wie es im Römerbrief heisst. In seinem Beruf drehe sich alles um Schönheit. Schön – das ist für ihn vor allem intakte, unberührte Natur, die in Kombination mit Licht spezielle Stimmungen ermöglicht.

Ein solches, der Perfektion nahekommendes Erlebnis hatte Martin Mägli im vergangenen Herbst, als er vom Hohgant aus auf einem Nebengipfel zwei Steinböcke erblickte und es ihm gelang, sich ihnen zu nähern und sie im besten Sonnenlicht zu fotografieren. In diese Kategorie gehört der heutige Ausflug definitiv nicht. Aber meine persönlichen Erwartungen hat er übertroffen – nicht nur, weil ich den Regenschirm vergebens im Rucksack mitführte.



Daniela Baumann ist Chefredaktorin von INSIST und Kommunikationsverantwortliche der SEA.

✉ dbaumann@each.ch

¹ Martin Mägli wird ab November mit einer Bildershow über die Schweiz auf Tournee sein. Einzigartiges Bildmaterial kombiniert mit Musik und Geschichten soll den Besuchern die Schönheit unseres Landes näherbringen. Weitere Informationen und der Tourneepfad sind abrufbar unter www.naturbild.ch.

Theologie studieren

www.sthbasel.ch

Bibelorientiertes
Theologiestudium
Für Kirche und Mission

Studiengänge

- Bachelor of Theology
- Master of Theology
 - Doktor theol.
- Zweijähriges Quer-
einstiegsprogramm



Schnupperstudientag
23. November 2019
www.sthbasel.ch/Schnupperstudientag

Inserat gesponsert durch neebi gebäudebeschilderung – www.neebi.ch

ÄTHIOPISCHER KAFFEE – TALEM COFFEE

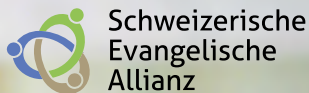
Wir sind die Fairtrade - Rebels!

Geniesse äthiopischen Fairtrade Kaffee in Bioqualität. Dadurch erhalten junge Frauen und Mädchen in Äthiopien z.B. Unterstützung in der Ausbildung, Gesundheitsvorsorge und durch Mikrokredite. Ermöglicht durch die Jugendorganisationen Cevi Schweiz und YWCA Äthiopien

Feinster Bohnenkaffee - online bestellbar - www.talem.ch



Talem Coffee
Dario Bartholdi
Sternenbergstrasse 71
8494 Bauma
079 737 65 10
kafi@talem.ch
www.talem.ch



Mit weniger als 10 Rp. pro Tag
(30 Fr. im Jahr) unterstützt du
Gebetsaktionen und Projekte
für ein glaubwürdiges
Miteinander der Christen.

Jetzt
#SEAFreundin
#SEAFreund
werden!

Mehr Infos
www.each.ch

STEFAN FISCHER
#SEAFreund

Von den anvertrauten Pfunden

Die krasse weltweite Ungleichverteilung von Vermögen und Privilegien ist ein Skandal. Was hilft dagegen, was nicht?

Im Lukas-Evangelium steht eine Ungleichheitsgeschichte¹: Ein Fürst zieht ausser Land und vertraut zehn Knechten je ein Pfund an, damit sie in seiner Abwesenheit «eifrig Geschäfte damit betreiben». Bei Lukas beginnt die Geschichte egalitär; alle erhalten genau gleich viel (bei Matthäus erhalten die Knechte unterschiedliche Startkapitalien). Doch sie endet mit der Verzehnfachung des Einsatzes bei einem Knecht, während ein anderer das Pfund versteckt hat und es dem Fürsten nach dessen Rückkehr zurückgibt. Der Text schliesst mit der berühmt-berüchtigten Aussage: «Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat.»

Gleichheit der Chancen, Ungleichheit der Ergebnisse

Diese Geschichte bringt bei ökonomischer Lesart ein Problem auf den Punkt, das die Welt umtreibt: So sehr man sich auch bemüht, Chancengleichheit herzustellen, die Ergebnisse lassen sich nicht egalisieren. Vielmehr scheint die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter aufzugehen, vor allem, seit Globalisierung und Digitalisierung die Welt scheinbar zu einem «Gufechnopf» geschrumpft haben. Auf der einen Seite stehen die superreichen Internet-Milliardäre, die ihren Lebensstil teilweise auf Instagram ausbreiten. Im scharfen Kontrast dazu entstehen auf der anderen Seite Immigrantenslums neuerdings auch in unseren Breitengraden (zum Beispiel in Lyon). Hier glitzern die Stadtstaaten wie Qatar – dort «failed states»² wie Südsudan.

Jenseits des Skandals der Extreme wird die Welt jedoch nicht generell ungleicher. Es gibt auch ermutigende Sta-



Die Schere zwischen Arm und Reich – ein altbekanntes Spannungsfeld.

tistiken, wonach Millionen von Menschen durch Globalisierung der Armut entronnen sind.

Was nicht hilft

Das Lukas-Evangelium ist bei der Bekämpfung der Vermögensextreme insofern liberal, als die Eigenverantwortung betont bzw. vor obszönem Reichtum mit dem Gericht Gottes gewarnt wird³. In säkularisierten Zeiten hingegen soll bereits im Diesseits abgerechnet werden: Dominante politische Ideologien wollen Ungleichheit (auch der Ergebnisse) durch das Giesskannenprinzip oder den Vorschlaghammer eliminieren, indem breite Schichten der Bevölkerung als ökonomisch arm erklärt und zu Opfern gemacht werden. Wenn man aber zu breit umverteilt, kann man zwar mehr Wähler kaufen, fördert aber falsche Anreize – beispielsweise durch falsche Schwellenwerte bei der Sozialhilfe – und würgt Eigeninitiative sowie Menschenwürde ab.

Was hilft

Besser ist ein Fokus auf die Extreme, einerseits schlicht aus moralischer Notwendigkeit, andererseits weil man zielgerichteter handelt und nicht einfach Ungleichheit per se bekämpft⁴. Hohe Steuersätze für Superreiche sind angebracht, allerdings müssen dann auch deren Steueroasen in die Pflicht genommen werden. Umgekehrt muss Nothilfe in Katastrophengebieten ohne Kompromisse gewährt und müssen die wirklich verletzlichen Bevölkerungsgruppen in unseren Breitengraden vor Ghettoisierung und Bildungsferne bewahrt werden.



Lukas Stücklin ist Theologe und Mitgründer von Invethos AG.

✉ lukas.stuecklin@invethos.ch
 🌐 www.invethos.ch

¹ Lk 19, 11-27

² Dysfunktionale Länder

³ Lk 16, Geschichte von Lazarus

⁴ vgl. Collier Paul: What we should really do about inequality, 2015, Prospect Magazine, verfügbar unter <https://www.prospectmagazine.co.uk/magazine/what-should-we-do-about-inequality> (26.3.2019)

Wir bilden die Zukunft

Es lohnt sich, in eine gute Bildung zu investieren, denn Kinder sind die Zukunft der Welt. Steigende Schülerzahlen, jüngere Kinder und mehr Schülerinnen und Schüler mit besonderen Bedürfnissen machen eine Verstärkung der Ressourcen unumgänglich.



«Wir bilden die Zukunft», so lautet der Leitsatz der Volksschule meines Wohnortes, der ich als Schulpräsident vorstehe. Dieser Leitsatz ist für mich nicht einfach ein Werbeslogan. In der Schule bilden wir die nächste Generation aus. Wir engagieren uns als Schulteam für ein ganzheitliches Lernen und fördern Schülerinnen und Schüler darin, Verantwortung zu übernehmen. Damit wir unseren Kindern in einigen Jahren den «Stafettenstab» übergeben und sie die Herausforderungen der Zukunft bewältigen können.

Wie wichtig die Schule für unsere Gesellschaft ist, machte uns bei einem Schulpräsidien-Anlass die erfolgreiche Kader-Mitarbeiterin eines grossen Schweizer Unternehmens bewusst: «Ich möchte Ihnen ganz herzlich Danke sagen für Ihr Engagement für die Volksschule», überraschte sie uns mit ihrem Statement. Und sie fuhr fort: «Das schweizerische Bildungssystem hat mir als Tochter von Einwanderern die Chance gegeben, mich zu integrieren, zu lernen, zu studieren und heute einen spannenden Kader-Job auszuüben. Dafür bin ich dem schweizerischen Volksschulsystem sehr dankbar!»

Stärkere Belastung erfordert Investitionen

In der Tat: Wir haben in der Schweiz ein geniales Bildungssystem. Wir tun gut daran, in dieses Bildungssystem zu investieren – angefangen bei einer starken Kindergartenstufe als Basis für einen erfolgreichen Bildungsverlauf unserer Kinder. Dabei ist gerade die Kindergartenstufe stark unter Druck. Die eintretenden Kinder sind immer jünger und immer mehr von ihnen haben besondere Bedürfnisse. Manche Klassen sind in den ersten Monaten durch eine einzige Lehrperson fast nicht mehr geordnet führbar.

Eine stärkere Belastung ist aber auch in der Primarschule und auf der Sekundarstufe, ja selbst in den Berufs- und Mittelschulen zu beobachten: Die Schülerinnen und Schüler sind jünger und die Erziehungs- und Erfahrungshintergründe der Kinder sind unterschiedlicher als früher. Dazu kommt, dass die Volksschule heute die Aufgabe hat, möglichst viele Kinder mit besonderen Bedürfnissen nicht in externe sonderpädagogische Einrichtungen abzugeben, sondern in der Regelklasse integriert zu schulen. Die Idee ist gut,

doch sind unsere Klassen dafür zu gross und die personellen Ressourcen zu klein. Für die individuelle Betreuung von verhaltensmässig aufwändigen Kindern fehlt den Lehrpersonen bei 25 oder mehr Schülerinnen und Schülern pro Klasse schlicht die Zeit.

Klassengrösse und Anstellungsbedingungen

Entlastungsmassnahmen durch kleinere Klassen und Verstärkungen durch Lehrpersonen und Schulassistenten sind notwendig. Zudem zeichnet sich in den meisten Kantonen in den kommenden Jahren aufgrund der steigenden Schülerzahlen und der Pensionierung der vielen Babyboomer ein massiver Mangel an Lehrpersonen ab. Daher sollten wir uns für Anstellungsbedingungen einsetzen, die der grossen Verantwortung der zukunftsbildenden Aufgabe unserer Lehrerinnen und Lehrer aller Stufen gerecht werden.

«Die Volksschule erzieht zu einem Verhalten, das sich an christlichen, humanistischen und demokratischen Wertvorstellungen orientiert», steht im Zürcher Volksschulgesetz. Wir tun gut daran, uns für eine solche gute Bildung der künftigen Generation einzusetzen – als Eltern, als Lehrpersonen, als Politiker. Wir werden dafür deutlich mehr Geld einsetzen müssen, denn die Schülerzahlen und die Anforderungen an die verschiedenen Schulen steigen stetig. Aber Investitionen in die Bildung sind Investitionen in die Zukunft unseres Landes. Wie sagte schon der frühere US-Präsident John F. Kennedy: «Es gibt nur eins, was auf Dauer teurer ist als Bildung: Keine Bildung.» ■



Hanspeter Hugentobler ist Schulpräsident, Bildungspolitiker im Zürcher Kantonsparlament und Geschäftsführer von ERF Medien.

[✉ hanspeter.hugentobler@erf.ch](mailto:hanspeter.hugentobler@erf.ch)

Die Schönheit unter dem Dreck des Lebens

In jedem Menschen steckt eine tiefe Schönheit. Bei den einen strahlt sie regelrecht aus der Seele, den Augen oder dem Lachen, bei den anderen liegt sie tief verborgen. Haben auch diese Menschen einen Platz in unseren Kirchen?

Jeder Mensch ist eine einzigartige, wunderbare Schöpfung. Wenn ich meine drei Töchter betrachte, strahlt mir ihre ganze Schönheit entgegen. Bei ihrem Anblick erkenne ich sofort, was David in Psalm 139 meint: «Du hast alles in mir geschaffen und hast mich im Leib meiner Mutter geformt. Ich danke dir, dass du mich so herrlich und ausgezeichnet gemacht hast! Wunderbar sind deine Werke, das weiss ich wohl.» Ja, im Lachen meiner drei Prinzessinnen strahlt mich die ganze Schönheit von Gottes Schöpfung an. Ich meine nicht die «ge-photoshop-te» Instagram-Hochglanz-Schönheit. Ich meine die Schönheit einer Seele, die das Leben liebt. Die Schönheit von Augen, die voller Freude die Welt umarmen. Die Schönheit eines Lachens, das in jede Situation Hoffnung bringt.

Bei anderen Menschen liegt diese Schönheit für mich tief verborgen – unter dem Schleier jahrelanger Verbitterung, Selbstvernachlässigung, Sucht, Leid oder Missbrauch. So wie bei einem Bergkristall: Dieser liegt tief verborgen seit Jahrtausenden in Hohlräumen oder Erdlöchern. Mit schwerem Werkzeug muss man sich Zugang verschaffen, ihn herausholen, vom Dreck säubern. Dann wird ein Hauch seiner Schönheit sichtbar. Doch erst wenn mit einem Dampfstrahlgerät und viel Fingerspitzengefühl die feine Staubschicht weggestrahlt wird, offenbart sich dem Betrachter die wahre, tiefe Reinheit und Schönheit und damit sein enormer Wert.

Ein Gesicht – so verbraucht wie die Kleidung

René ist eine solche Person. Er steht auf einmal um zehn vor 10 Uhr im Foyer des Gebäudes, in dem wir uns zu unserer «Celebration» treffen. Wir befinden uns in einem Gemeindeaufbau, ha-

ben gebetet, dass die neue zeitgemässe Form unseres Gottesdienstes viele Leute aus der Region anzieht. Aber die Gruppe der Besucher bleibt überschaubar und mitten unter ihnen ist René. Ich habe ihn vorher nie gesehen und gehe auf ihn zu. Nicht, weil ich Lust dazu habe oder echtes Interesse daran, ihn kennenzulernen. Es ist mein Job; ich bin im Welcome-Team – und es gibt wenige andere, die ich begrüssen könnte.

Als ich mich ihm nähere, bereue ich ehrlich, dass ich diesen Job übernommen habe. René's Alkohol-Fahne ist noch stärker als sein Körpergeruch. «Hallo, herzlich willkommen!» René wirkt leicht desorientiert und reichlich überfordert mit meiner Begrüssung. Er fragt, was wir hier machen. Ich denke mir, dass eher die Frage ist, was er hier macht. Aber natürlich gebe ich gerne Auskunft. Sein Gesicht sieht genauso verbraucht aus wie seine Kleider und Schuhe. Als er gerade umkehren und nach draussen gehen möchte, stösst unsere Lobpreisleiterin dazu. Sie kommt ganz unbefangen und natürlich mit ihm ins Gespräch. René hat nämlich eine Gitarre dabei und sie begeistert ihn dadurch, dass wir hier auch Musik machen. Er solle doch mit nach oben kommen.

Und er kommt tatsächlich. Er singt und tanzt beim Worship, er hört sich die Predigt an und er bleibt zum anschliessenden Mittagessen. Und ich sitze beschämt daneben, weil Kirche doch der Ort sein sollte, wo Menschen wie René einen Platz haben. Wo jemand ihn nicht mit denselben Augen ansieht wie die vielen verachtenden Blicke auf der Strasse, sondern mit den Augen Jesu, der die wundervolle Schöpfung hinter dem verbrauchten Gesicht und den abgetragenen Kleidern sieht. Jemand, der sich auf die Suche nach die-



Der Bergkristall – ein Symbol verborgener Schönheit.

ser Schönheit macht. Jemand, der sich nicht zu schade ist, sich den Weg zu dem Erdloch zu graben und diesen verborgenen Schatz freizulegen.

Menschen als wunderbare Schöpfung sehen

Bei René ist mir das nicht gelungen. Aber seit dieser Begegnung bete ich immer wieder dieses kühne Gebet, dass Jesus mir mein Herz brechen soll für das, was sein Herz bricht. Dass er mir Liebe für die Menschen in meinem Umfeld schenken möge, die ich nicht aus mir heraus lieben kann. Und dass ich lernen darf, die Menschen mit seinen Augen zu sehen: als wunderbare Schöpfung. Denn erst wenn Menschen wie René in meinem Leben (und in unseren Kirchen) dazugehören, erhält der Himmel auf der Erde ein strahlendes Gesicht – voller Schönheit. ■



Philipp Schön ist Leiter Unternehmensentwicklung der Sozialunternehmung Stiftung Wendepunkt und Geschäftsführer der SOVA Social Value GmbH. Er lebt mit seiner Frau und seinen drei Töchtern in Reinach AG.

✉ philipp.schoen@wende.ch

Bete weiter für mich!

«Dieser Gebetsmoment ist wirklich gut gestaltet!» Diesen Eindruck bekamen meine Frau und ich gleichzeitig, als wir den Gottesdienst der Internationalen Kirche Thurgau besuchten. «So etwas schlagen wir für die interkulturellen Programme in unserer Heimatgemeinde auch vor.»



Johannes und Barbara Müller leiten einen Gebetsmoment an einem interkulturellen Fest ein.

Bei der interkulturellen Arbeit hat man nie ausgemerkt, wie man Migranten begegnen und das Evangelium weitergeben kann. Christliche Gemeinden und Initiativen inspirieren sich oft gegenseitig – ein handfester Ausdruck davon, dass wir als Jünger von Jesus zusammengehören und er alles koordiniert.

Was war an dieser Gebetszeit in Frauenfeld so besonders? Eigentlich etwa ganz Einfaches: Den Anwesenden, die aus den unterschiedlichsten Ländern stammen, wurde die Gelegenheit gegeben, ihre Anliegen auf Kärtchen zu notieren und nach vorne zu bringen. Für ein paar Anliegen wurde sofort öffentlich gebetet. Und es wurde versprochen, dass für alle Anliegen weiter bis zum nächsten der monatlichen Gottesdienste gebetet wird.

Öffentliches Gebet

In unserer Heimatgemeinde helfen wir seit einigen Jahren bei der Organisation von interkulturellen Festen mit, die drei Mal im Jahr stattfinden. Von Anfang an war immer ein Gebetsteam im Haus und betete während des ganzen Anlasses im Hintergrund für die Gäste und das Programm. Aber jetzt sollte das Gebet in den Vordergrund kommen, vorne auf die Bühne. Ich spürte, dass mich dies herausfordern würde, meinen Glauben nicht nur diskret, son-

dern wagemutiger und sichtbarer zu leben. Öffentliches Gebet würde Gott die Gelegenheit geben, sich zu zeigen. Es wäre auch ein klares Signal an die Gäste aus den verschiedenen Kulturen und Religionen: Wir sind auch «religiös», mehr noch, wir glauben an einen Gott, der sich für jede und jeden interessiert und der konkret eingreift.

Bei der ersten Gebetszeit am nächsten Fest wurden etwa 40 Zettel mit Anliegen abgegeben, beim folgenden Fest schon 60. Wie immer bei diesen Festen war es im Saal recht unruhig. Das Aufschreiben der Gebetsanliegen, manchmal mithilfe der Schweizer Gastgeber, brachte auch die Gespräche neu in Gang. Meine Frau und ich mussten uns einen kleinen Ruck geben, um trotzdem mit dem Gebet zu starten. Während wir laut einige der Bitten vor den himmlischen Vater brachten, merkten wir – zunächst erstaunt und halb unbewusst – wie es im Saal immer leiser wurde, bis auch das letzte Getuschel verstummte. Diese Stille war das Wirken des Heiligen Geistes, gepaart mit der Ehrfurcht vor Gott. Dieser Moment war zwar nur kurz, aber sehr speziell für uns.

Beten mit Musliminnen

Zusammen mit einer pakistanischen Christin leitet meine Frau ein monatliches interkulturelles Frauentreffen.

Auch dort hat das Beten mit den Frauen einen festen Platz gefunden. Obwohl die Leiterinnen im Namen von Jesus beten, hat bisher keine Frau aus einer anderen Religion auf die Teilnahme am Treffen verzichtet. Im Gegenteil, eine afghanische Muslimin betonte: «Ich möchte unbedingt zum Frauentreffen kommen...wegen dem Gebet! Wenn ihr betet, passiert etwas.»

Kürzlich schilderte eine syrische Muslimin ihr Anliegen: «Meine Tochter hat keine Freundin im Kindergarten. Sie möchte fast nicht gehen und kommt immer traurig heim. Könnt ihr bitte dafür beten?» Am selben Abend kam eine WhatsApp-Nachricht: «Meine Tochter kam freudestrahlend aus dem Kindergarten nach Hause. Sie hat jetzt eine Freundin.» Seither geht das Mädchen gern in den Kindergarten. Gott erhört Gebet!

Mut zum Gebet

Vor mir liegt ein Blatt mit fünf Anliegen vom letzten interkulturellen Fest – mein Teil am Versprechen, dass die Gemeinde für die Gäste bis zum nächsten Mal weiterbetet: fünf Menschen und Familien, die bei Gesundheits- und Zukunftsfragen Hilfe von Gott erhoffen. Ich bin froh, dass ich diese Nöte täglich unserem Vater im Himmel bringen kann.

Dieses Gebet macht noch etwas anderes mit mir: Ich haben neuen Mut bekommen, auch bei persönlichen Begegnungen Menschen aus anderen Kulturen Gebet anzubieten.



Johannes Müller leitet mit seiner Frau Barbara African Link, einen Dienst mit afrikanischen Pastoren und ihren Gemeinden in der Schweiz. Er gehört zum Kernteam der SEA-Arbeitsgemeinschaft interkulturell, zum Leitungsteam von «MEOS Interkulturelle Dienste» und ist an verschiedenen interkulturellen Ausbildungen beteiligt.

✉ johannes.mueller@africanlink.ch

Gestohlene Schönheit

(HPS) André Bégert, laut Cover «Buchmensch, Musiker und Kuschaffender», spricht vom «grössten Diebstahl aller Zeiten»: Der Christenheit sei das Thema «Schönheit» abhandelt gekommen. Dabei erzähle doch die ganze Schöpfung «von Gottes Schönheit und Herrlichkeit». Nicht zufällig würden bis heute Menschen auch ohne kirchlichen Bezug zu den uralten Kathedralen, Domen und Kirchen pilgern, um ihre Schönheit und ihre Kunstwerke zu bestaunen. Deshalb sei es an der Zeit, die wahre Schönheit «als Ausdruck unserer Sehnsucht nach Gott» neu zu entdecken.

Für den Autoren genügt die Ästhetik an sich noch nicht: «Ich finde schöne Kunst und schönen Glauben am erquickendsten und berührendsten» (S. 8). Erst in einer richtig verstandenen christlichen Theologie findet er wahre Schönheit: «Wer das Bild von einem schönen, einem wunderbaren Gott im Herzen trägt, wird transformiert, und sein Glaube wird edle Taten hervorbringen» (S. 65). Diese Sicht könne sogar zu einer Renaissance des Christentums führen. Dabei gelte es, den

unsichtbaren, kleinen Dingen dieselbe Aufmerksamkeit zu schenken wie den sichtbaren, im Wissen, dass Gott im Zeichen der Liebe Schlechtes in Gutes verwandeln könne. Die Erscheinung dieser Liebe Gottes finden wir gemäss Bégert in den schönen Dingen des Lebens – und damit auch in der Kunst. Die Kunst werfe ihr Licht aber gleichzeitig auch auf die Dunkelheit der Armen, Schwachen und Einsamen. Auch diesen dunklen Flecken der Ungerechtigkeit können wir laut Bégert nur mit Glauben und Schönheit angemessen begegnen.

Diesen ganzen kühnen Bogen spannt der Autor nicht mit einer Theorie über die Schönheit, sondern als Erzählung – und damit auch in einer Form von Kunst.

Bégert, André. «Glaube und Schönheit. Erzählungen über den grössten Diebstahl aller Zeiten.» Basel, 2018, Fontis. Paperback, 160 Seiten, CHF 22.90, ISBN 978-3-03848-157-7



Biblisches Wortstudium für Laien

(HPS) Das Buch umfasst mehr als 7200 Wörter der Bibel von Aas bis Zweite(r), die immer nach demselben Schema ausgelegt werden: Belege im Alten und Neuen Testament; deutsche Umschreibung des hebräischen bzw. griechischen Wortes mit einem Verweis auf das Wort in der Grundsprache; Angaben zur Übersetzung, Häufigkeit des Vorkommens und zu biblischen Zusammenhängen; Einordnung in die gesamt-biblische Theologie und Querverweise. Das Handbuch orientiert sich an der Elberfelder Studienbibel, ist aber für die Arbeit mit jeder deutschen Bibelübersetzung nutzbar. Der Nutzen zeigt sich vor allem dann, wenn man zu Schlüsselwörtern wie «Gnade» einen raschen Überblick gewinnen will. Kurz: eine praktische Hilfe für interessierte Bibelleserinnen und Bibelleser, etwa beim Vorbereiten des Hauskreises.

Renn, Stephen D., Dennstedt, Michael (Hrsg.). «Exegetisches Handwörterbuch zur Bibel.» Holzgerlingen, 2018, SCM R. Brockhaus. Gebunden, 814 Seiten, CHF 119.–, ISBN 978-3-417-26622-1



Das Evangelium ist schön

(HPS) Darauf muss man erst mal kommen. Der kanadische Theologe, Gemeindegänger und Journalist Brad Jersak hat diese Entdeckung gemacht: Er bezeichnet das Evangelium – die frohe Botschaft von Jesus – als schönste Erzählung, die es gibt. Und korrigiert damit falsche Gottesbilder, die im Namen des Christentums vermittelt wurden und werden. Nichts sei schöner als die Herausforderung, so zu werden wie Christus. Wer die Schönheit Gottes in der Gestalt von Jesus Christus entdecke und den Sohn Gottes auf sich wirken lasse, erkenne immer tiefer, was Schönheit ist. Und erleichtere damit andern den Zugang zum Glauben.

Dieser Ansatz ist erfrischend und neu. Er muss aber einige Stolpersteine aus dem Weg räumen. So das häufig verbreitete Bild, dass es im Himmel einen Gott der Willkür gibt: einen Gott,

der alles unter Kontrolle hat. Er kann «tun und sagen oder fordern, was immer er will» (S. 83). Daraus resultiert laut dem Autor «eine triumphalistische Gottheit, die gefährlich sein kann» (S. 85). Nichts Schönes also. Gott aber ist laut Jersak nicht primär ein Gott «als Wille», sondern ein «Gott der Liebe». Seine Gerechtigkeit spende Leben, während menschliches Richten den Tod bringe. Dies sei die Botschaft des Neuen Testaments. Das Sterben Jesu am Kreuz sei zwar hässlich, aber auch schön, weil der Sohn Gottes dieses Sterben als Erlösung für uns ertragen habe. «Die Kreuzigung ist, was wir ihm angetan haben ... Das Kreuz ist, was Christus für uns getan hat – er gab sein Leben» (S. 114). Der Autor plädiert deshalb dafür, dass wir den Zorn Gottes zwar anerkennen, aber gleichzeitig umdeuten: von einem buchstäblichen hin zu einem metaphorischen Verständnis. Ja,

unsere eigensinnige Ablehnung Gottes ist laut dem Autor für uns selbstzerstörerisch und fordert Gottes Zorn heraus. Im Zeichen der Liebe könne und wolle Gott uns aber nicht zum Gehorsam zwingen. Er lade uns ein, trotz des göttlichen Zornes heimzukehren – wie der verlorene Sohn. Gibt es eine schönere Botschaft?

Das Buch von Jersak provoziert an manchen Stellen. Es ruft uns heraus, die Schönheit des Evangeliums weiterzugeben, im Wissen darum, dass das Kreuz nicht nur ein antikes Folterinstrument war, sondern auch ein himmlisches Kunstwerk.

Jersak, Brad. «Die Schönheit des Evangeliums. Wie Jesus uns Gott vor Augen stellt.» Lüdenscheid, 2018, Asaph-Verlag. Gebunden, 352 Seiten, CHF 30.–, ISBN 978-3-95459-026-1



Sechsmal gut gibt sehr gut

Die Schöpfungserzählung zeugt von der Schönheit der Schöpfung. Die Tatsache aber, dass diese erst in der Gesamtschau vollkommen ist, vermittelt uns wichtige Botschaften zum Umgang mit Perfektionismus und zur Rolle des Miteinanders.

Die biblische Schöpfungserzählung in Genesis 1 ist für uns Christen der Ort, an dem wir erkennen, wie wunderschön und vollkommen Gott alles erschaffen hat. Die Schönheit der Schöpfung lässt sich in der Schöpfungserzählung ablesen. Aber wie das Deutsche verfügt auch das Hebräische über die Möglichkeit, das Wort «gut» zu steigern, indem wir «sehr gut» daraus machen. Und doch geht das Alte Testament sparsam mit dieser Steigerung um. Während das Wort «gut» über 500 Mal in der hebräischen Bibel vorkommt, findet sich die Steigerung in Form von «sehr gut» doch nur elfmal.

Wenn man die Schöpfungserzählung nun durchliest, dann findet man nach fast jedem Schöpfungswerk die Beurteilung Gottes: «Gott sah es an: Es war gut.» Nach der Erschaffung des Lichts, des Meeres, der Pflanzen, der Gestirne, der Fische und der Landtiere: Gott sieht es an und es war gut. Und ganz am Ende, nachdem Gott alles erschaffen hat, kommt seine Gesamtbeurteilung: «Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.»¹

Das ist doch erstaunlich! Das «sehr gut», die Perfektion, die Vollendung, das Vollkommene findet sich erst am Ende, in der Gesamtschau. Das einzelne Schöpfungswerk ist gut, das Gesamte ist sehr gut. Ich lese daraus zwei Dinge ab:

1. Gut ist gut genug!

Offensichtlich genügt es Gott, die einzelnen Schöpfungswerke gut zu machen. Er überfordert seine Werke nicht mit Perfektion und Vollkommenheit. Gott ist nicht erst mit dem «sehr gut» zufrieden. Es stimmt für ihn, wenn seine eigenen Werke «gut» sind, auch wenn es ein «sehr gut» gäbe!

Auf mich hat das eine befreiende Wirkung. Gerade als Christen, die in Gott zur Ruhe kommen und Frieden finden



sollen, ist der Perfektionismus eine grosse Versuchung. In unserem Wunsch nach Veränderung, nach Heiligung, nach Sündlosigkeit ist die Grenze zum Perfektionismus oft schwimmend und nicht selten fühlen sich Christen von ihren frommen Ansprüchen überfordert.

Hier erzählt die Schöpfung eine andere Geschichte. Gut ist gut genug! Gottes Ziel und Absicht ist nicht immer die grösste Steigerung, das Maximum, das Ultimative, das Beste. Das sind eher die Slogans der modernen Arbeitswelt, der Wirtschaft und der Werbung. Es ist nicht die Botschaft der Schöpfungserzählung.

2. Das «sehr gut» braucht die anderen!

Am Ende bekommt die Schöpfung von Gott doch das Gütesiegel «sehr gut»! Sie ist optimal, vollkommen, perfekt! Aber nicht wegen der Perfektion des Einzelnen, sondern aufgrund des Zusammenspiels der Einzelnen. Bei Gott gibt sechsmal gut sehr gut!

Wir kennen es von der Schule und der Notengebung. Mit sechsmal «gut» im Zeugnis ist der Gesamtschnitt nicht plötzlich «sehr gut», sondern eben nur «gut». Gut bleibt gut. Nicht so bei Gott! Das «sehr gut», die Vervollkommnung geschieht eben nicht aus mir heraus, sondern durch mein Eingebundensein in ein Miteinander. Ich brauche den an-

deren, seine Gaben, seine Schönheit, sein Potenzial, damit es zusammen mehr gibt, als der Einzelne zu bieten hat. Hier ist bereits das Geheimnis der Gemeinschaft angedeutet, das im Bild des Leibes weiter entfaltet wird: Einer braucht den anderen und kommt ohne den anderen nicht aus.

Das Gute, das ich habe (nicht das Perfekte), wird ergänzt durch das Gute des Anderen und auf geheimnisvolle Weise – wie bei der Schöpfung – begleitet vom Heiligen Geist. Dadurch wird es zu mehr als seine einzelnen Komponenten. Ich allein muss nicht alles können, wissen, schaffen und erreichen.

Diese Schöpfungserzählung befreit von falschem Perfektionismus, der den Eindruck hat, Gott ist erst zufrieden, wenn es perfekt ist, wenn ich angekommen bin, wenn ich nichts mehr verbessern kann. Und sie macht uns klar, dass die Schönheit und das Potenzial des Anderen auch für mich, meine Entwicklung und mein Potenzial von grosser Bedeutung sind.



Martin Benz ist Theologe und liebt es, die Gedanken und Schätze der Bibel für die heutige Zeit relevant und verständlich zu machen. Er lebt mit seiner Familie in Erlangen, wo er Pastor der ELIA-Gemeinde ist. Davor war er in der Vineyard Basel tätig.

✉ martin.benz@elia-erlangen.de

¹ Mose 1,31



Illustres Podium mit (v.l.n.r.) EVP-Nationalrätin Marianne Streiff, Freidenker-Präsident Andreas Kyriacou, Moderator und SEA-Generalsekretär Marc Jost, Professor Heiner Bielefeldt, SP-Nationalrat Eric Nussbaumer sowie CVP-Nationalrat Gerhard Pfister.

Sind Religion und Glaube Privatsache?

(DB) Über Religionsfreiheit lässt sich problemlos ein ganzer Tag diskutieren, ohne dass es langweilig oder repetitiv zu werden droht: An einer gemeinsamen Tagung der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA und der Universität Fribourg ging es um so konkrete Fragen wie die sonntäglichen Ladenöffnungszeiten, die Fördergelder für christliche Jugendarbeit oder die islamische Spitalseelsorge. Auf einem Podium mit nationalen Politikern wurde unter anderem über die Sonderstellung der Landeskirchen debattiert.

Der Hauptreferent Heiner Bielefeldt, Professor und ehemaliger UN-Sonderberichterstatter für Religionsfreiheit, benannte verschiedene Herausforderungen in demokratischen Ländern Westeuropas mit der Religionsfreiheit. Sie alle mündeten schnell in die Forderung, Religion als Privatsache zu behandeln. Bielefeldts Antwort: «Ein Staat, der religiöse Fragen in die Privatsphäre abdrängt, verletzt damit die Religionsfreiheit.» Auch räumte er mit einem verbreiteten Missverständnis auf: «Bei der Religionsfreiheit geht es nicht um den Schutz von religiösen Dogmen, sondern um die Rechte von Menschen mit ihren weltanschaulichen Überzeugungen.»

Allianzjahr 2018: Gemeinsam Licht sein

(DB) «Eine Drohne fliegt am 31. Dezember 2018 um 23.45 Uhr in der Dunkelheit über den Messeplatz in Basel. Nach und nach huschen kleine Lichter wie Glühwürmchen über den Platz, bis am Ende 6000 Lichter ein riesiges Kreuz bilden. Klick!» Das von oben fotografierte Lichterkreuz anlässlich des PraiseCamp18 in Basel zielt den Jahresbericht 2018 der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA. Sie bringt damit eines ihrer Kernanliegen zum Ausdruck: dass die unter den evangelischen Christen gelebte Gemeinschaft ein Licht in der Welt ist. Denn wo Licht ist, muss die Dunkelheit weichen. Diese geistliche Wahrheit vermittelt Hoffnung – gerade angesichts der vielfältigen Herausforderungen weltweit.

Die SEA hat sich auch im vergangenen Jahr mit einem positiven Blick auf das Leben und das Weltgeschehen engagiert, denn Gott liebt diese Welt und hat die Zukunft in seiner Hand. Der Jahresbericht erzählt in Wort und Bild von kleineren und grösseren Aktivitäten, Veranstaltungen und Initiativen, die in lebensfördernder und Gottes Gerechtigkeit dienender Weise das Allianzjahr 2018 geprägt haben mögen. Er ist online verfügbar bzw. kann bestellt werden unter <http://www.each.ch/wer-wir-sind/jahresberichte/>.

ZerrEINSprobe – Einheit in den Spannungsfeldern

(DB) Die Schweizerische Evangelische Allianz SEA lädt Mitglieder, Freunde und Interessierte der Allianzarbeit zur Delegiertenversammlung am 17. Mai in Zürich ein. Vor der Geschäftsitzung für Mitglieder und Delegierte referiert der Theologe, Psychotherapeut, Supervisor und Dozent Roland Mahler über die «ZerrEINSprobe» der Christen, in theologischen und ethischen Spannungsfeldern die Einheit zu bewahren, etwa im sexualethischen Bereich. Die SEA will Gemeinden und Organisationen darin unterstützen, in schwierigen Fragen möglichst «Jesus-zentrierte» Antworten zu finden. Um eine Anmeldung bis am 14. Mai unter www.each.ch oder telefonisch (043 344 72 00) wird gebeten.



Ästhetische Zugänge zum Glauben

(BR) Im März lud die SEA-Arbeitsgemeinschaft Kunst & Kultur (ARTS+) zu einem Symposium über «Form und Geist. Zugänge zu einer Ästhetik der Spiritualität» nach Montmirail ein. Rund 100 Teilnehmende aus vier Ländern, darunter viele Künstlerinnen und Theologen, beschäftigten sich in Thinktanks mit Anregungen, wie sie etwa Dr. Matthias Krieg («Wiederholung & Ereignis. Wo Kunst und Glaube sich berühren»), Pfr. Hannes Langbein von der Berliner Kulturstiftung St. Matthäus («Gemeinde als «soziale Plastik») oder Pfr. Beat Rink («20 Thesen zu Kunst, Künstler und Kirche») vorbrachten. Die Hamburger Designerin Eva Jung ermutigte zu zeitgemässer Kommunikation von Glaubensinhalten.

An der Tagung waren viele Beispiele für solche Kunst zu sehen und zu hören. Diese erreichte laut Projektleiterin Astrid Künzler schon deshalb ihr Ziel, weil in kürzester Zeit eine vielversprechende Weg-Gemeinschaft entstanden war.



DRAN

DRAN

verschenken zum:

- | | |
|-------------------|-------------------|
| Schulabschluss | 18. Geburtstag |
| Orientierungsjahr | Ausbildungsbeginn |
| Studienbeginn | Auszug |
| Berufseinstieg | oder einfach so! |



Der Wegbegleiter für
junge Erwachsene.



erhältlich ab Mai 2019

☎ 043 288 80 10 🌐 www.dran.ch

**JETZT
NEU!**



100 JAHRE

EVP

JAHRE
1919 - 2019

«EVP - DAMIT WERTE WIEDER ZÄHLEN.»

JETZT MITGLIED WERDEN: www.evppev.ch

En unvollendeti

Dürfen all jene

Ufgab
672 549 183

Menschen in Ostasien, die noch keinem
Christenmenschen begegnet sind, auch
Jesus Christus kennen lernen?

Dein Mitwirken ist gefragt.



**Ihr Partner für Mission
in Asien.**

Herz für Asien.
Hoffnung für Asiaten.

www.omf.ch



Wir INSISTieren!

...weil inspiriert denkende, glaubende und
handelnde Menschen ein glaubwürdiges
Zeugnis in der Gesellschaft sind.

INSIST auf Spendenbasis bestellen:
www.each.ch

Matthias Spiess
und Marc Jost
SEA-Generalsekretäre

